

Jannis Androutsopoulos

Ethnolekte in der Mediengesellschaft

Stilisierung und Sprachideologie in Performance, Fiktion und Metasprachdiskurs

„... so etwas passiert, wenn Türk-Deutsch und pfälzischer Slang eine unheilige Verbindung miteinander eingehen.“

(netzeitung.de, 23. März 2006)

Abstract

Vor dem Hintergrund der aktuellen Ethnolekt- und Sprachideologieforschung untersucht dieser Beitrag die massenmediale Konstitution sprachlicher Ideologien über deutsche Ethnolekte. Massenmedien sind Schauplatz einer vielschichtigen Auseinandersetzung mit Ethnolekten, welche die Diffusion metasprachlichen Wissens, die Stilisierung stereotypischer Ethnolekt-Sprecher und die explizite Kommentierung, Bewertung und Interpretation von Ethnolekten umfasst. Daten aus Unterhaltungsgattungen (Film, Comedy, Popmusik) und metasprachlichen Medienberichten werden auf die sprachideologische Verarbeitung von Ethnolekten untersucht, wobei insbesondere die drei von Irvine/Gal (2000) postulierten Funktionen sprachlicher Ideologie – Ikonisierung, Rekursivität und Löschung – als analytischer Leitfaden dienen. Es kann nachgewiesen werden, dass quer durch diese Daten Kernelemente einer konstanten Sprachideologie über Ethnolekte hervortreten, die als „Normferne“, „Fremdheit“ und „gesellschaftliche Negativität“ zusammengefasst werden. Die Thematisierung von Ethnolekten in medialen Metasprachdiskursen arbeitet mit wenigen Leitmerkmalen, deren soziale Zuweisung und Interpretation jedoch hochgradig ambivalent sind. Gleichzeitig geben mediale Metasprachdiskurse auch ethnolektale Merkmale an, die aus linguistischer Sicht nicht nachvollziehbar bzw. irreführend sind. Der Beitrag zeigt, dass die Untersuchung von Sprachideologie eine fruchtbare Ergänzung bisheriger soziolinguistischer Zugänge zu Ethnolekten darstellt, und unterstützt die These, dass Mediendiskurse eine zentrale Triebkraft in der Entwicklung sprachlicher Ideologien über neue Varietäten des Deutschen sind.

This article examines the ways in which ethnolectal German – i.e. varieties of German spoken by second-generation youth of migrant descent – are represented in contemporary media discourse in Germany. It draws its theoretical framework from language ideology research, and, in particular, makes use of the three semiotic processes of language ideology proposed by Irvine/Gal (2000), i.e. iconization, fractal recursivity, and erasure. These are used to examine how ethnolectal German is represented in genres of performance and fiction, as well as in metalinguistic media reports. Despite all genre- and to-

pic-related differences across these data, media representations of ethnolectal German share a common language-ideological core, which is summarized as ‘non-standardness’, ‘foreignness’, and ‘negativity’. Irvine and Gal’s processes of language ideology all contribute to the articulation of these three values. Media reports on ethnolects typically contain a few well-documented key linguistic features, but may also include features that are not accurate from a research point of view. The findings of this study demonstrate the usefulness of the language ideologies approach as a complement of other sociolinguistic approaches to new varieties of German, and support the assumption that metalinguistic discourse is a key component of sociolinguistic developments in contemporary western societies.

1. Soziolinguistische Entwicklungen und öffentlicher Diskurs

In einem Beitrag über Mehrsprachigkeit in Japan umreißen Coulmas/Watanabe (2002, S. 249) die soziolinguistische Situation Japans als „the transformation of a society operating largely under monolingual assumptions into one which has come to terms with greater linguistic plurality“. Mir scheint, dass diese Beobachtung gegenwärtig auch auf Deutschland übertragen werden kann. Unter Bedingungen von Mobilität, Migration, Mediatisierung und Globalisierung verändert sich das offiziell einsprachige, faktisch aber immer schon mehrsprachige Deutschland (Hinnenkamp 1998) in eine Gesellschaft größerer sprachlicher Diversität. Vereinfacht gesagt umfasst diese Transformation drei Entwicklungstendenzen, die sich unter makro- wie mikrosoziolinguistischen Gesichtspunkten verfolgen lassen: (a) Die Entwicklung hin zu einer englisch/nationalsprachlichen Zweisprachigkeit, bei der die globale *lingua franca* Englisch auch im Inneren des Nationalstaates kommunikative Funktionen in bestimmten Domänen (z.B. Unternehmenskommunikation, Werbung, Forschung) übernimmt; (b) die zunehmende Sichtbarkeit migrationsbedingter Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit, die durch den Erhalt verschiedener Herkunftssprachen einerseits, die Herausbildung bilingualer Sprechstile bzw. Mischcodes andererseits gekennzeichnet ist; und (c) die migrationsbedingte Herausbildung neuer Varietäten des Deutschen, die von Lernervarietäten ausländischer Gastarbeiter in der Nachkriegszeit („Gastarbeiterdeutsch“) bis zu den in den letzten Jahren aufkommenden, gegenwärtig in das öffentliche Bewusstsein rückenden Ethnolekten migrantenstämmiger Jugendlicher reichen.¹

¹ Vgl. u.a. Hoberg (Hg.) (2002), Dirim/Auer (2004), Kap. 1 und Literatur in Kap. 2 dieses Beitrags.

Obwohl nur der letzte Bereich den eigentlichen Gegenstand dieses Beitrags bildet, teilen alle drei genannten Tendenzen zwei Eigenschaften: Erstens stellt sich bei ihnen nicht einfach die Frage nach dem systemischen Wandel des Deutschen bzw. der deutschen Standardsprache, sondern nach der Veränderung sprachlicher Repertoires in Deutschland. Zweitens haben wir es mit einem Wechselspiel zwischen sprachlichen Entwicklungen und ihrer Thematisierung im öffentlichen Diskurs zu tun. Dies gilt für die Anglizismendiskussion (vgl. Hoberg (Hg.) 2002, Spitzmüller 2005) genauso wie für die im Anschluss an die PISA-Studie aufgekommenen Debatten über Zweisprachigkeit und Integration und nicht zuletzt für die Thematisierung von Ethnolekten, die im Folgenden näher untersucht werden soll. Mediale Diskurse über Sprachgebrauch und Sprachkompetenz, Sprachvariation und Sprachvarietäten – Metasprachdiskurse (Spitzmüller 2005) – sind ständige Begleiter soziolinguistischer Entwicklungen.

Nun gehören Metasprache und Metasprachdiskurse nicht zum kanonischen Gegenstandsbereich der Linguistik (Spitzmüller 2005, S. 10ff.), auch nicht der Soziolinguistik, die sich traditionell auf die quantitative und/oder qualitative Untersuchung sprachlicher Variation konzentriert und alltägliche Ansichten über Sprachvariation allenfalls anekdotisch beachtet hat. In den letzten Jahren sind jedoch in der Soziolinguistik, der Kritischen Diskursanalyse und der Sprachideologieforschung Ansätze entstanden, welche die Position der Sprachwissenschaft im Hinblick auf Metasprache neu zu bestimmen suchen (vgl. Coupland/Jaworski 2004). Diesen Ansätzen gemeinsam sind die Zurückweisung einer deskriptivistischen Haltung, die Sprachstruktur und Metasprache strikt voneinander trennt, und das Interesse an Metasprache als Zugang zum „sozialen Leben der Sprache“ (Cameron 2004). Sie betrachten Metasprache und Metasprachdiskurse als integrale Gegenstände einer kritischen Soziolinguistik, welche die Interdependenz von Metasprache, Sprachnormen und Sprachwandel zu verstehen sucht und „Ansichten über Sprache“ (von Polenz 2000, S. 3) eine bedeutsame Rolle in der Entwicklung von Sprachkultur zuschreibt (vgl. Cameron 1990, 2004; Coupland/Jaworski 2004; Kroskrity 2004).

Dass öffentliche Diskurse über Sprache auf die sprachlichen Phänomene, die sie kommentieren, zurückwirken und ihren Werdegang beeinflussen können, erkennt man mustergültig an den Auswirkungen der feministischen Sprachkritik (vgl. Cameron 1990) und gegenwärtig wohl am besten am Fall „Denglisch“ (vgl. Spitzmüller 2005): Die medienwirksame Prägung des

Begriffs in den späten 1990er-Jahren hat zur Ausbreitung eines sprachkritischen bzw. puristischen Diskurses beigetragen, der wiederum auf die Sprachpraxis zurückwirkt – etwa bei der Entscheidung von Organisationen, nun doch deutsche statt englischer Werbeslogans zu benutzen oder auch von Linguisten, Anglizismen wie *Handout* zugunsten von *Tischvorlage* zu vermeiden. Auch Diskurse über Sprache – um eine Begriffsbestimmung Foucaults aufzugreifen – sind also Praktiken, die systematisch ihre Gegenstände bilden (vgl. Auer 1999). Sie spiegeln nicht einfach eine bereits herauskristallisierte Sprachwirklichkeit wider, sondern spielen eine aktive Rolle in der Weiterentwicklung der sprachlich-kommunikativen Prozesse, die sie thematisieren. Auf deutsche Ethnolekte bezogen, bedeutet dies: Ihre gesellschaftliche Wahrnehmung wird – so die These dieses Beitrags – von den ihnen gewidmeten Mediendiskursen mit geprägt; ihre allmähliche Etablierung im metasprachlichen Wissen der deutschen Sprachgemeinschaft ist ohne Mediendiskurse gar nicht möglich.

Ziel dieses Beitrags ist es, bisherige Zugänge auf Ethnolekte (vgl. Kapitel 2) um einen soziolinguistischen und diskursanalytischen Ansatz zu ergänzen, der die massenmediale Inszenierung und Ideologisierung von Ethnolekten in den Mittelpunkt rückt. Dabei wird die Diskussion über Ethnolekte in den Medien (vgl. Androutsopoulos 2001, Deppermann 2005, Dirim/Auer 2004, Kotthoff 2004) in zweifacher Hinsicht erweitert: Bisherige Fragestellungen über Ethnolekte in den Medien – ihre strukturellen Entsprechungen zum „authentischen“ Sprachgebrauch, ihre gattungs- und medienspezifische Inszenierung, ihre Aneignung durch Rezipienten – werden durch die Frage ergänzt, wie in Massenmedien sprachliche Ideologien über Ethnolekte konstituiert und reproduziert werden. Gleichzeitig wird gezeigt, dass der bisherige Schwerpunkt auf Comedy nur einen Bruchteil der medialen Repräsentation von Ethnolekten, die sich über ganz verschiedene Diskurskontakte erstreckt, darstellt.

Der Beitrag beginnt mit einem Überblick über die aktuelle Ethnolektforschung in Deutschland und anderen europäischen Ländern, die Definitionen, Ergebnisse und offene Fragen aus variations-, stil- und interaktionsanalytischer Sicht umreißt (Kapitel 2). Im nächsten Schritt werden der hier gewählte Ansatz der Sprachideologieforschung und die von Irvine/Gal (2000) unterschiedenen Prozesse sprachlicher Ideologie vorgestellt, die als analytischer Leitfaden dienen sollen (Kapitel 3). Vor diesem Hintergrund werden *Kanaksprak*, *Migrantenslang* und andere Bezeichnungen für Ethnolekte auf

ihre sprachideologische Implikationen überprüft (Kapitel 4). Es folgt eine Übersicht über Erscheinungsformen von Ethnolekten in den Medien, die gleichzeitig die nachfolgend untersuchten Daten kontextualisiert. An Beispielen aus vier Diskursbereichen soll dann aufgezeigt werden, wie Sprachideologien über Ethnolekte in verschiedenen Textsorten und aus verschiedenen Themenanlässen konstruiert werden, wie sie sich je nach Kontext unterscheiden, aber auch, wie sie kontextübergreifend einen gemeinsamen ideologischen Kern aufweisen (Kapitel 6-9).

2. Ethnolekte: Definitionen, Ergebnisse, offene Fragen

Ethnolekt versteht sich im Folgenden als fachterminologisch motivierter Dachbegriff für Varietäten bzw. Sprechstile, die in Alltag, Medien und Forschung u.a. *Türkendeutsch*, *Türkenslang*, *Kanaksprak*, *Migranten-Slang*, *Kiez-Sprache* oder *Ghettodeutsch* genannt werden. In Anlehnung an das Wortbildungsparadigma der „Lekte“ (vgl. etwa Löffler 1994) sind Ethnolekte Erscheinungsformen einer Sprache, die von Angehörigen einer bestimmten ethnischen Gruppe verwendet werden. Im Gegensatz zur Arealität (Dialekt) bzw. zur sozialen Schichtung (Sozialekt) ist für ihren Geltungsbereich das Merkmal der Ethnizität ihrer Sprecher, deren Minderheitenstatus dabei impliziert wird, ausschlaggebend. Ähnlich definieren Auer (2003) bzw. Dirim/Auer (2004) Ethnolekte als Sprechstile, die von Angehörigen ethnischer Minderheiten verwendet und als für sie charakteristisch empfunden werden.

Unter dem Dachbegriff sind mit Clyne (2000) zwei Untertypen zu unterscheiden. *Einzelethnolekte* sind für eine spezifische ethnische Gruppe charakteristische Sprechweisen. Prototypische Einzelethnolekte, wie sie für Australien und die USA beschrieben werden (Clyne 2000, Clyne et al. 2002, Wölck 2002), sind von L1-Interferenzen geprägt, die ethnolinguistische Herkunft der Sprecher ist also an lautlichen, grammatischen oder auch lexikalischen Merkmalen ablesbar. Allerdings sind Einzelethnolekte weder Lernvarietäten noch die einzige Option ihrer Sprecher, sondern Teil eines linguistischen Repertoires, das auch eine kolloquiale Varietät der Mehrheitssprache enthält. Ist die ursprüngliche Herkunftssprache bereits aufgegeben worden, so übernimmt der Ethnolekt ihre identitäre Funktion; allerdings kann er auch neben einer noch vorhandenen Herkunftssprache bestehen und damit Teil eines umfassenden, zwei- oder mehrsprachigen Repertoires sein. Im Gegensatz dazu werden *Multiethnolekte* als „ethnolects employed by a

linguistically diverse group“ definiert (Clyne et al. 2002, S. 155). Sie werden von Sprechern mit unterschiedlichen Herkunftssprachen verwendet, ihre charakteristischen Merkmale sind zwar erkennbar nicht-nativ, aber nicht restlos auf eine spezifische L1 zurückführbar. Dies gilt etwa für das so genannte „Rinkeby-Swedish“, den ersten in Europa dokumentierten Multiethnolekt (Kotsinas 1992, 1998). Im deutschsprachigen Kontext verweisen Bezeichnungen wie „Türkendeutsch“ auf Einzelethnolekte, solche wie „Kiez-Sprache“ oder „Ghettodeutsch“ (Kallmeyer/Keim 2004, Wiese 2006a) auf Multiethnolekte.

Charakteristisch für die gegenwärtige Ethnolektforschung in Deutschland bzw. Europa² ist das Spannungsverhältnis zwischen Varietät und Stil: Ethnolekte werden teils als Varietäten (z.B. Wiese 2006a), teils als Sprechstile im Sinne der interaktionalen Linguistik (Kern/Selting 2006a) bzw. der Soziolinguistik (Kallmeyer/Keim 2004) behandelt. Der Unterschied wird hier weniger als ein phänomenbezogener denn als forschungsperspektivischer verstanden. Die gewählte Zuschreibung spiegelt also weniger inhärente Unterschiede der Gegenstände als vielmehr unterschiedliche „Zugänge zum Substandard“ (Gilles 2003) wider, wobei mit der forschenseitigen Entscheidung für eines der beiden Paradigmen jeweils andere Fragen relevant gesetzt werden. Als Varietäten betrachtet, werden Ethnolekte auf ihre strukturellen Merkmale im Vergleich zu anderen Varietäten (insbesondere der Standardvarietät) untersucht, wobei von der Sprechsituation tendenziell abstrahiert wird. Ihre Untersuchung als Sprechstile lenkt hingegen die Aufmerksamkeit auf Prozesse der Stilwahl und des Stilkontrastes im lokalen Interaktionskontext, wobei die Diskursfunktionen des Ethnolekts in Abhängigkeit von Sprechhandlung, Sequenzstruktur, Adressaten und Gesprächsthemen bestimmt werden. In diesem Sinne sind die zunächst folgenden Anmerkungen näher zum Varietäten-, die späteren näher zum stilistischen Pol anzusiedeln.

Die Etablierung des Varietätenstatus von Ethnolekten aus Sicht der so vorgehenden Forschenden setzt eine distinktive Bündelung sprachlicher Merkmale auf verschiedenen Strukturebenen voraus, die sich als Ganzes vom

² Im Folgenden insbesondere nach Androutsopoulos (2002), Auer (2003), Bierbach/Birken-Silverman (2004), Dirim/Auer (2004, Kap. 6); Eksner (2001), Kallmeyer/Keim (2004), Keim (2004), Kern/Selting (2006a, 2006b); Kotsinas (1992, 1998); Nortier (2001), Quist (i. Dr.), Wiese (2006a, 2006b). Die kritische Diskussion des Ethnolektbegriffs bei Jaspers (2007) und das Buch von Keim (2007) konnten nicht mehr eingearbeitet werden.

nativen, ortsüblichen Umgangsdeutsch einerseits, von Lernervarietäten von nicht in Deutschland aufgewachsenen Sprechern andererseits unterscheidet. Als gesichert kann mittlerweile gelten, dass prototypische deutsche Ethnolekte durch Kookkurrenzen linguistischer Merkmale auf mehreren Strukturgebenen (Phonologie, Prosodie, Morphosyntax, Lexikon, Gesprächsformeln/ Diskursmarker) gekennzeichnet sind, die in ihrem gemeinsamen Auftreten eine gut erkennbare, sozial identifizierbare Gestalt ergeben. Eine Detailaufstellung würde die Grenzen dieses Beitrags sprengen (vgl. Wiese 2006a, Bierbach/Birken-Silverman 2004, Keim 2004, Keim/Knöbl in diesem Band), zumal in den hier relevanten Metasprachdiskursen diese Kookkurrenzstruktur auf zwei Merkmale reduziert wird: die Koronalisierung des *ich*-Lauts – /ç/ zu [ç] (*isch*) – und den Wegfall von Artikeln bzw. Präpositionen (vgl. Kapitel 7-9).

Unklarheit scheint noch darüber zu herrschen, welche ethnolektalen Merkmale als zentral bzw. peripher einzustufen sind (vgl. Keim 2004), und wie mit Fällen zu verfahren ist, in denen keine prototypische Bündelung, sondern nur einzelne ethnolektale Merkmale realisiert werden. Von Lernervarietäten unterscheiden sich Ethnolekte u.a. durch ihre geringere strukturelle Reduktion, ihre fließende Performanz und ihre Fülle nativer umgangssprachlicher Merkmale (Kallmeyer/Keim 2004, S. 52; Bierbach/Birken-Silverman 2004). Demzufolge werden sie weder als fossilisierte Stufe des Fremd- bzw. Zweit-spracherwerbs noch als Zwischenstadium zur nativen Umgangssprache angesehen, sondern als eigenständige Zielnormen, was durch den Nachweis struktureller Produktivität und emergenter Grammatikalisierungsprozesse zusätzlich unterstützt wird (Kern/Selting 2006b, Wiese 2006a). Auffallend sind die Parallelen zwischen Ethnolekten in nord- und westgermanischen Sprachen (Deutsch, Niederländisch, Dänisch, Schwedisch, Norwegisch) u.a. in Hinblick auf morphosyntaktische Reduktion, semantische Generalisierung und die Integration herkunftssprachlicher Lexik (Wiese 2006a). Kotsinas hat die Ähnlichkeit dieser Phänomene mit Kreolsprachen hervorgehoben und Rinkeby-Swedish deshalb als „Kreoloid“ bezeichnet (Kotsinas 1998). Allerdings sind solche strukturellen Parallelen nicht durchgehend vorhanden. In Australien zum Beispiel weisen der jiddische und der griechische Ethnolekt des Australischen Englisch eine unterschiedliche Gewichtung distinktiver Strukturmerkmale auf, wobei der erste stärker lexikalisch, der zweite phono- logisch und lexikalisch, jedoch kaum morphosyntaktisch geprägt ist (Clyne

et al. 2002). Warum verschiedene Ethnolekte durch jeweils unterschiedliche Merkmale markiert sind, stellt nach Clyne (2000, S. 86) ein Forschungsdesiderat dar.

Aus interaktions- und soziostilistischer Perspektive ist zunächst die Stellung von Ethnolekten im Repertoire ihrer Sprecher eine strittige, auch sprach- und bildungspolitisch bedeutsame Frage. Die Annahme komplexer linguistischer Repertoires, in denen ein Ethnolekt und eine native Umgangssprache koexistieren, scheint das Leitmotiv der bisherigen Forschung zu sein und wird in Deutschland durch Beobachtungen situativer Variation zwischen Ethnolekten und anderen Varietäten bzw. Stilen mehrfach unterstützt.³ Erst durch den wiederholten Nachweis solcher Stilwechsel wird die Forschung plausibel argumentieren können, dass ethnolektale Sprechweisen eine „gruppen-sprachliche Qualität“ haben (Keim 2004, S. 212), gezielt als Identitätsmarker eingesetzt werden, ihren Sprechern Ressourcen für sprachliche Selbststilisierung anbieten (Eksner 2001). Allerdings kann dies beim gegenwärtigen Wissensstand nicht verallgemeinert werden, da man auch über Migrantjugendliche berichtet, „deren Sprach- und Kommunikationsverhalten keine situationelle Ausdifferenzierung aufweist und die, wenn sie Deutsch sprechen, bevorzugt ghettosprachliche Formen verwenden“ (Keim 2004, S. 212). Ähnliche Zweifel werden aus der schulischen Praxis laut und nicht zuletzt in der Medienberichterstattung reproduziert (vgl. Kapitel 8). Hier besteht dringender Forschungsbedarf.

Das Gleiche gilt für die soziale Verortung von Ethnolekten, die Suche nach ihren „prototypischen“ Sprecher/innen. Die Ergebnisse des Mannheimer Projekts „Deutsch-türkische Sprachvariation“ (vgl. Kallmeyer/Keim 2004) verorten „Ghettodeutsch“ als Normalform „in der multilingualen Peergroup, im Klassenverband, in Sport- und Musikgruppen“ (Keim 2004, S. 203).

³ Beispielsweise wird in Mannheim „Ghettodeutsch“ adressatenspezifisch gewählt, seine Verwendung in der Kommunikation mit einer deutschen Betreuerin als unangemessen behandelt (Kallmeyer/Keim 2004, Keim 2004). Kreuzberger türkischstämmige Jugendliche wählen den Ethnolekt (ihr „krasseres Deutsch“) adressaten- und handlungsspezifisch aus, beispielsweise in Konfliktsituationen mit unbekannten Deutschen, um konfliktbeladene Ingroup-Aktivitäten zu regulieren oder Inkompetenz zu karikieren (Eksner 2001). In Telefongesprächen unter weiblichen Jugendlichen aus Berlin dient „Türkendeutsch“ der Lösung gesprächsorganisatorischer Aufgaben und alterniert dabei mit unmarkiertem Umgangsdeutsch (Kern/Selting 2006a; 2006b).

Während in der Familie oder mit gleichaltrigen Türkischstämmigen Varietäten des Türkischen bzw. deutsch-türkische Mischungen verwendet werden, gilt „Ghettodeutsch“ der Kommunikation „unter Migrantenkindern unterschiedlicher Herkunft“ (Keim 2004, S. 209). Ob daneben auch Umgangsschweinisch verwendet wird, hängt davon ab, ob die Sprecher auch „Aktivitäten außerhalb der Migrantengemeinschaft“ nachgehen (ebd.). Aus sprachbiografischer Perspektive ist ihre Zuwendung zum bzw. Abwendung vom „Ghetto“ ausschlaggebend. Im letzteren Fall „verschwinden die grammatischen Merkmale des Ghettodeutsch“, nicht aber dessen prosodisch-phonologische Besonderheiten (ebd., S. 214). In solchen ethnografisch fundierten Untersuchungen wird die Antwort darauf zu suchen sein, ob die inzwischen landläufige soziale Indexikalität der Ethnolekte in Deutschland – Härte, Aggressivität, *street smartness* – auf Alltagserfahrung beruht oder vielmehr ein Nebeneffekt ihrer Comedy-Stilisierung ist (vgl. Kapitel 6). Dass Ethnolekte weder inhärent mit solchen Konnotationen versehen noch zwingend mit jugendlichen Subkulturen verbunden sind, zeigt der australische Befund, dass der jiddische Ethnolekt bei ultra-orthodoxen Juden am stärksten ausgeprägt ist. Überhaupt müssten in Deutschland Zusammenhänge zwischen der Frequenz und Verdichtung ethnolektaler Merkmale einerseits, der Zugehörigkeit und Loyalität zu ethnischen Netzwerken andererseits genauer untersucht werden. Clyne et al. (2002) beobachten in Australien, dass der griechische Ethnolekt am stärksten bei Sprechern vorkommt, die in Gegenden mit hoher ethnischer Konzentration aufgewachsen, starke Beziehungen zur ethnischen Gemeinschaft unterhalten und sich mit ihr identifizieren. Bei beiden von Clyne et al. untersuchten Gruppen wird der Ethnolektgebrauch durch Gesprächspartner aus der Ingruppe sowie ethnizitätsbezogene Themen gefördert. Seine Verwendung ist daher „clearly a choice“ (ebd., S. 147).

Insgesamt lassen sich Ethnolekte beim gegenwärtigen Wissensstand als Bündel von Varietäten bzw. Sprechstilen mit „Familienähnlichkeiten“ begreifen, deren situationsspezifische Verwendung stärker oder schwächer markierte Ausprägungen aufweisen kann. Dabei muss u.a. der Unterschied zwischen Einzel- und Multiethnolekten, dem relativen Einfluss der jeweiligen Herkunftssprache bzw. deutscher Regionalvarietäten, sowie den sozialen Umständen, die den Erwerb und Gebrauch anderer Varietäten des Deutschen fördern bzw. hindern, Rechnung getragen werden. Auch die unscharfen Grenzen zwischen einem regelmäßig-habituellen und einem unsystematisch-fragmentarischen Ethnolektgebrauch müssen besser verstanden

werden. Letzterer, der sich beispielsweise auf flüchtige Stilisierungen beschränkt, lässt sich besser mit einem „language crossing“-Ansatz (Rampton 1995, Androutsopoulos 2003) als mit dem Varietätenkonzept erfassen.

3. Sprachideologie und Mediendiskurs

Das hier gewählte Konzept der Sprachideologie (*language ideologies*) ist in der US-amerikanischen Linguistischen Anthropologie entwickelt worden und hat in den letzten Jahren in die (englischsprachige) Soziolinguistik Eingang gefunden.⁴ Der im Folgenden relevante Ideologie-Begriff ist weder „pejorativ zu verstehen“ noch „auf politische Wertesysteme beschränkt“ (Spitzmüller 2006a, S. 254), sondern fasst sprachliche Ideologien als gesellschaftlich geteilte metasprachliche Aussagen auf (vgl. Kroskrity 2004, Woolard 1998). In seiner richtungsweisenden Arbeit zum Verhältnis von Sprachstruktur und Sprachideologie definiert Silverstein (1979) *language ideologies* als „sets of beliefs about language articulated by the users as a rationalization or justification of perceived language structure and use“ (ebd., S. 193). Sprachideologien werden also in erster Linie als diskursive Prozesse aufgefasst. Sie können *explizit* in metasprachlichen Äußerungen formuliert und reproduziert, aber auch *implizit* in der sozialen Praxis, etwa in der künstlerischen Performance (vgl. Kapitel 5), vergegenwärtigt werden.

Die Sprachideologieforschung untersucht, wie sprachliche Variabilität ge deutet und mit sozialer Bedeutung versehen, indem sie mit Menschen, sozialen Gruppen oder Aktivitäten in Verbindung gebracht wird. Irvine/Gal (2000, S. 25) definieren ihren Gegenstand als „the ideals with which participants and observers frame their understanding of linguistic varieties and map those understandings onto people, events, and activities that are significant to them“, oder einfacher als „the way people conceive of links between linguistic forms and social phenomena“ (ebd.). Als Träger sprachlicher Ideologien („participants and observers“) gelten dabei nicht nur Laien bzw. „normale Sprecher“, sondern auch Experten, und ein wichtiger Teil dieser Literatur war von Anfang an darauf ausgerichtet, die ideologische Neutralität der Linguistik zu entmythisieren (vgl. Beiträge in Joseph/Taylor (Hg.) 1990 sowie Spitzmüller 2006a). Im Gegensatz zur quantitativ-experimentellen

⁴ Vgl. im Folgenden insbesondere Gal (1998), Irvine/Gal (2000), Gal/Woolard (2001), Kroskrity (2004), Milroy (2004), Woolard (1998) und Beiträge in Schieffelin et al. (Hg.) 1998).

Spracheinstellungsforschung beruht die Untersuchung von Sprachideologien auf der qualitativen, kritischen Analyse natürlicher Daten (u.a. Medienberichte, amtliche Dokumente, Interviews).

Zu den theoretischen Prämissen der Sprachideologieforschung gehört das Interesse am Verhältnis von Ideologie und Macht (vgl. im Folgenden Kroskrity 2004; Woolard 1998). Sprachideologien bringen Wahrnehmungen von Sprache und Gesellschaft zur Geltung, die individuellen oder gruppenspezifischen Interessen dienen. Sie variieren daher über soziale Gruppen hinweg und treten in Dialog miteinander in diskursiven Debatten, in denen verschiedene gesellschaftliche Akteure versuchen, ihre jeweils eigenen sprachideologischen Interessen durchzusetzen. Dies gilt insbesondere für die Konstruktion einer „standardsprachlichen Ideologie“ (Milroy/Milroy 1999), die eine abstrakte, idealisierte, homogene Standardsprache implizit als Normalität ansetzt und vor dieser Folie andere Varietäten abwertet.

Sprachideologien beziehen sich nicht auf Sprache an sich, sondern auf Relationen zwischen Sprachstruktur bzw. -gebrauch und Sozialstruktur. Daher stellen sie gesellschaftlichen Akteuren Ressourcen zur Verfügung, die für die diskursive Repräsentation sozialer Beziehungen und Identitäten genutzt werden können. Sprachideologische Debatten werden von verschiedenen gesellschaftlichen Akteuren getragen – Blommaert (1999) spricht von „ideology brokers“ bzw. „Ideologiemaklern“ – und finden auf verschiedenen institutionellen und außerinstitutionellen Kontexten statt. Ihre Analyse kann daher nicht von ihren spezifischen gesellschaftlichen Schauplätzen losgelöst werden. Massenmedien stellen einen zentralen Schauplatz sprachideologischer Produktion und Reproduktion dar (Gal/Woolard 2001, Spitulnik 1998; Spitzmüller 2005). Die in ihnen ausgetragenen Metasprachdiskurse haben durch die Autorität der Massenmedien das Potenzial, Spracheinstellungen zu „neutralisieren“, d.h. selbstverständlich erscheinen zu lassen, und bei ihren Rezipienten einstellungsformend zu wirken – eine Prämisse, die die Sprachideologieforschung mit der Diskursanalyse und der Medienforschung teilt. Auch der germanistischen Diskussion zum Zusammenhang von Medien und Gegenwartssprache liegt diese Prämisse zugrunde, etwa bei der These von Holly/Püschel (1993), dass Fernsehen die Wahrnehmung von und Einstellung gegenüber Sprachvarietäten beeinflussen kann (siehe auch Milroy/ Milroy 1999).

Als analytischen Rahmen der Sprachideologieforschung haben Irvine/Gal (2000) drei semiotische Prozesse vorgeschlagen: *Iconization* (Ikonisierung), *fractal recursivity* (fraktale Rekursivität) und *erasure* (Lösung). Ihre Definitionen werden im Folgenden an Beispielen aus den Daten dieses Beitrags veranschaulicht, Ergebnisse der weiteren Diskussion vorwegnehmend.

„*Iconization* involves a transformation of the sign relationship between linguistic features (or varieties) and the social images with which they are linked“ (Irvine/Gal 2000, S. 37f.). Durch *Ikonisierung* werden einzelne sprachliche Merkmale als natürliche, wesentliche Eigenschaften – darum metaphorisch „Ikonen“ – ihrer Sprecher verstanden. Ikonisierung verzerrt dabei die Relation zwischen Index (sprachlicher Form) und den indizierten sozialen Gruppen, indem sie Aspekte von Sprache als „pictorial guides to the nature of groups“ (Kroskrity 2004, S. 507) erscheinen lässt. So wird beispielsweise der Dialekt zur Ikone der „armen“ oder „ungebildeten“ Leute, der Ethnolekt zur Ikone der Problemjugend mit Migrationshintergrund. In den hier untersuchten Mediendiskursen ist die Koronalisierung des *ich*-Lauts nicht einfach ein frequentativ auffallendes Merkmal der Sprache von „Ghetto-Kids“, sondern eines ihrer wesentlichen Kennzeichen, das mit anderen Eigenschaften dieser Gruppe „natürlich“ verwoben scheint, zu ihrer sozialen Charakterisierung herangezogen und mit moralischen Implikationen versehen wird (vgl. Kapitel 8).

Durch den Prozess der *Rekursivität* wird eine soziale bzw. soziolinguistische Opposition auf eine andere Ebene oder Dimension übertragen. „For example, intragroup oppositions might be projected outward onto intergroup relations, or vice versa“ (Irvine/Gal 2000, S. 37f.). In unserem Fall wird die sprachliche Opposition zwischen Standarddeutsch und Ethnolekt in einem ersten Schritt mit der sozialen Opposition zwischen Muttersprachlern und Migranten verbunden und dann rekursiv innerhalb der Migrantenpopulation angewandt, um Migranten mit höherem bzw. niedrigerem sozialem Status voneinander zu unterscheiden (vgl. Kapitel 6). Eine sprachliche Opposition zwischen zwei Gruppen wird also auf eine der beiden Gruppen projiziert und führt dabei zu einer zweiten, ähnlich strukturierten Opposition. Schließlich ist *Lösung* „the process in which ideology, in simplifying the socio-linguistic field, renders some persons or activities (or sociolinguistic phenomena) invisible“ (Irvine/Gal 2000, S. 37f.). Variationsphänomene, die den Modellvorstellungen von Laien oder Experten nicht entsprechen, werden dadurch heruntergespielt, so dass Gruppen bzw. Sprachen als einheitlich

erscheinen. So zum Beispiel, wenn Neuköllner Hauptschüler eben „so sprechen“ und die Variabilität ihres Sprachgebrauchs aus dem Blickfeld der Berichterstattung verschwindet. (vgl. Kapitel 8). Diese drei von Gal und Irvine als „universell“ postulierten Prozesse werden im weiteren Verlauf des Beitrags als Leitfaden herangezogen, um empirisch herauszuarbeiten, wie in der medialen Repräsentation von Ethnolekten „‘chunks’ of linguistic material gain significance as linked to, or representative of, socially recognized categories of people and activities“ (Gal 1998, S. 326).

4. Sprachideologische Implikationen von Ethnolekt-Bezeichnungen

Die sprachideologische Strukturierung neuer Varietäten fängt mit ihrer „Taufe“ an: Mehr als zehn verschiedene Bezeichnungen für deutsche Ethnolekte sind in der mir zugänglichen Fachliteratur und in meinen Daten zu finden, keine davon scheint noch vor den 1990er-Jahren geprägt worden zu sein. Dies ist zunächst ein sicheres Indiz für die gesellschaftliche Wahrnehmung von Ethnolekten in Deutschland. Allerdings sind „Labels“ für sprachliche Varietäten nie rein deskriptiv, sondern liefern stets auch Hinweise auf die wahrgenommene „Qualität“ ihrer Referenten und projizieren auf sie gesellschaftliche Machtverhältnisse, Werte und Bewertungen, Normen und Stigmata (Blommaert 1999, S. 431). Insofern bietet die semantische Struktur neuer Varietätenbezeichnungen Aufschluss über sprachliche Ideologien, die an sie herangetragen werden.

Die Analyse von rund 20 Ethnolektbezeichnungen aus Deutschland und anderen europäischen Ländern (Niederlanden, Dänemark, Schweden, Norwegen)⁵ lässt zwei zentrale semantische Merkmale ihrer Bestimmungswörter – Lokalität und Ethnizität – und drei Merkmale ihrer Grundwörter – „Sprache“, Nationalsprache, Nonstandardvarietät – erkennen, die miteinander verschiedenartig kombinierbar sind:

⁵ Aufgenommen werden Bezeichnungen aus der Fachliteratur (vgl. Kap. 2 sowie Kulbrandstad 2004) bzw. aus dem öffentlichen Diskurs (vgl. Medienhinweise am Ende des Beitrags). Die Sprachzugehörigkeit wird nur angegeben, wenn sie nicht unmittelbar aus dem Lexem hervorgeht. Ausgeschlossen wurde die Form *Ausländisch* (wohl zu verstehen als Sammelbezeichnung für Sprechweisen, die als „nicht-deutsch“ empfunden werden), da sie kein Kompositum ist und daher nicht nach denselben Richtlinien analysiert werden kann.

Ethnizität:

- + „Sprache“: *Kanaksprak / Lan-Sprache / Perkersprog (DK) / Wallah-sprog (DK)*
- + „Nationalsprache“: *Türkendeutsch / Kanakendeutsch / Emigrantendeutsch / Moroccan Flavoured Dutch / Kebabsvenska / Kebab-norsk / Wollah-norsk / Jalla-norsk / Perkerdansk*
- + „Nonstandardvarietät“: *Türkenslang / Migranten-Slang / Araberslang (DK)*

Lokalität:

- + „Sprache“: *Stadtteilsprache / Kiez-Sprache / straattaal (NL)*
- + „Nationalsprache“: *Ghettodeutsch / Rinkeby Swedish / Grønland-norsk*

Das Grundwort *Sprache* (*sprak, sprog, taal*) hebt das Merkmal einer eigenständigen, durch das Erstglied ethnisch oder räumlich spezifizierten Art des Sprechens hervor. Grundwörter mit dem Merkmal „Nationalsprache“ identifizieren den Referenten als Teil des Varietätengefüges einer historischen Gesamtsprache; das Grundwort *Slang*, das in der alltäglichen Metasprache auch Regionaldialekten gilt, hebt das Merkmal der Normferne hervor. Erwähnenswert ist das literarisch geprägte Grundwort *Sprak* (*Kanaksprak*, Zaimoglu 1995), das durch die formale Verfremdung seiner Leitform sprachliche Differenz ikonisiert. *Kanaksprak* gehört wiederum zu einer Reihe von Bezeichnungen, die keine einzelne Ethnizität, sondern einen kollektiven Migrantenstatus markieren (vgl. *Migranten-, Emigranten-, dän. Perker-* sowie *Ausländisch*) oder auch einen ethnischen Gruppenbund metonymisch kodieren (vgl. *Wallah-, Jalla-, Kebab-* im skandinavischen Raum).⁶ Der entscheidende Unterschied ist, dass davon nur *Kanak* eine Umdeutung von einer abwertenden Fremd- in eine positiv bewertete Selbstbezeichnung erfahren hat (Erfurt 2003, Pfaff 2005). Die übrigen ethnietübergreifenden Erstglieder bleiben der Fremdperspektive verhaftet. Die metonymischen unter ihnen sind offenbar pejorativ, eine umgangssprachliche Tradition fortsetzend (vgl. z.B. *Spaghettifresser* ‘Italiener’).

⁶ *Perker*: dän. abwertend für ‘Immigranten’, insbesondere aus Südeuropa, Afrika und dem mittleren Osten; *Wallah*: arab. ‘ich schwöre’; *Jalla*: arab. Interjektion (Pia Quist, pers. Komm. 19.12.06 und Unn Royneland, pers. Komm. 24.12.2006).

Nur wenige Bildungen mit dem Merkmal der Ethnizität entpuppen sich also als nur ethnisch deskriptiv. Zu vermuten ist, dass Erstglieder mit dem Merkmal der ethnischen Alterität (statt einer spezifischen Ethnizität) in die Richtung eines Multiethnolekts verweisen. Noch deutlicher ist dies bei den Bildungen der zweiten Gruppe, die neue Varietäten durch als prototypisch wahrgenommene räumliche Geltungsbereiche spezifizieren. Ethnolekte werden hier als Sprache des „Ghettos“, der Nachbarschaft (*Kiez*), der „Straße“ (*straattaal*) oder einzelner migrantisch geprägter Stadtteile (*Rinkeby*, *Grönlund*) wahrgenommen, und auch hier beobachten wir die tragende Rolle der Metonymie als semantischem Mechanismus der Varietätenbezeichnung.

Nun scheint die ideologische Leistung metonymischer Bildungen vom Typ *Kebabsvenska* und *Wollah-norsk* evident: „Labels“, die Sprecher durch billige, angeblich landestypische Nahrungsmittel oder durch Interjektionen ihrer Herkunftssprache ersetzen, sind mehr oder minder diskriminierend. Auch Bezeichnungen vom Typ *Emigrantendeutsch* sind nicht minder ideologiegeladen, sofern sie die Relation von Sprache und Alterität vereinheitlichen, also interethnische Variation löschen und damit eine Perspektive repräsentieren, der alles „Fremde“ gleich ist, während *Türkendeutsch* und ähnliche einzelethnische Bestimmungen *intraethnische* sprachliche Variation unsichtbar machen.

Obwohl diese Nominationen zwischen Einzel- und Multiethnolekten unterscheiden, wird die Unterscheidung in Metasprachdiskursen durch ihre austauschbare Verwendung unsichtbar gemacht (vgl. Kapitel 9). Die Leichtigkeit, mit der in der Fachdiskussion etwa *Lan-Sprache* und *Kanakischdeutsch* als „andere Bezeichnungen“ für ethnolektales Deutsch ausgewiesen werden (Dürscheid 2003, S. 328; Wiese 2006a), scheint nicht ganz unbedenklich, insofern sie lexemspezifische konnotative Unterschiede verschleiern und Bezeichnungen aus der Fremdperspektive neutralisieren kann. Zwar werden *Kanaksprak*, *Türkenslang*, *Ghettodeutsch* usw. in der Forschungsliteratur ausdrücklich als Laienbezeichnungen vermerkt – doch wessen Perspektive repräsentieren sie genau? Soweit ersichtlich werden sie durch Akteure der ethnischen Mehrheit (z.B. Lehrer und Betreuer) geprägt und durch Massenmedien verbreitet, von den Sprechern selbst nicht unbedingt geteilt.⁷ Die

⁷ Die Bezeichnung *Kanaksprak* erhebt zwar den Anspruch, aus der Migrantenperspektive zu sprechen, auch sie ist jedoch als literarische Kreation entstanden (vgl. Kap. 6).

„Labels“ der Sprecher selbst – z.B. „krass reden“ bei Wiese (2006a) – sind vom bisherigen Bild weitgehend gelöscht worden.

5. Ethnolekte in den Medien: Eine Übersicht

Ethnolektbezeichnungen sind in der Comedy, dem bekanntesten Fundort der medialen Repräsentation von Ethnolekten, nicht zu finden, in Medienberichten über Ethnolekte hingegen tauchen sie zahlreich auf (vgl. Kapitel 9). Der Herkunft, Ausbreitung und diskursiven Behandlung neuer Varietätenbezeichnungen nachzuspüren, setzt daher eine systematischere Untersuchung von Mediendiskursen voraus. Dieser Abschnitt umreißt die Bandbreite medialer Erscheinungsformen von Ethnolekten (Abb. 1) und verortet darin die nachfolgend untersuchten Daten, die in der äußersten rechten Spalte exemplarisch angegeben werden.

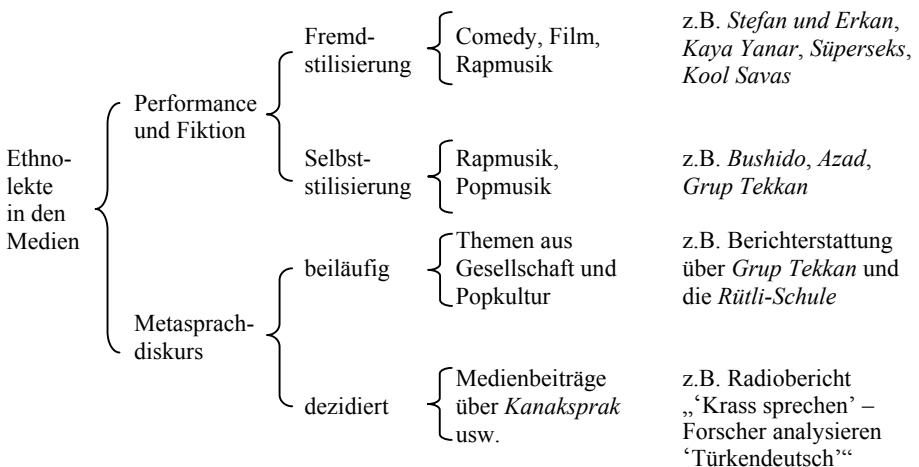


Abb. 1: Erscheinungsformen von Ethnolekten in den Medien

Die Abbildung lässt Massenmedien als Schauplatz einer multiperspektivischen Auseinandersetzung mit Ethnolekten erscheinen. Ganz allgemein sind Mediendiskurse Agenten der *Diffusion* von Ethnolekten: Sie transportieren sprachliche „Schnapschüsse“, Metasprachwissen und Deutungsmuster an ein Massenpublikum, das unter Umständen auf wenig oder keine alltagsbasierte Erfahrung mit Ethnolekten zurückgreifen kann. Die Abbildung unterscheidet zwei grundlegende Modalitäten dieser Diffusionsleistung: Performance und Fiktion einerseits, metasprachliche Medienberichte andererseits.

Medien bieten professionellen Akteuren Gelegenheiten, Ethnolekte als Resource zu verwenden, um Bilder von sich selbst (Selbststilisierung) bzw. von stereotypen Vertretern sozialer Gruppen (Fremdstilisierung) herzustellen. Prototypische Schauplätze hierfür sind Performance und Fiktion, die in Hollys (2004, S. 59ff.) Typologie von Fernsehgattungen als Unterkategorien der Unterhaltung gelten. Zur Performance zählt Holly Sendungstypen wie Talkshows, Spielshows, Comedy und Reality-Formate, in denen das Wie des kommunikativen Handelns mindestens genauso wichtig ist wie das Was, die propositionale Aussage. Zur Fiktion gehören Formate wie Spielfilme und Seifenopern, die Handeln in einer möglichen Welt inszenieren. Aus der Perspektive von Soziolinguistik, Linguistischer Anthropologie und Cultural Studies (vgl. Coupland/Jaworski 2004, Kotthoff 2004, Kroskrity 2004) teilen die beiden Gattungsfamilien das Moment der formbetonten, öffentlichen Darbietung. Performer und Schauspieler verkörpern Charaktere bzw. Rollen, welche mit angemessenen – und das heißt: mehr oder weniger stereotypen – Sprechstilen versehen werden. Zentral für Performance und Fiktion ist also der Prozess der sprachlichen Stilisierung: Während bei der Fremdstilisierung Sprecher und verkörperte Figur bzw. Stimme klar voneinander getrennt sind, bezeichnet Selbststilisierung die mehr oder weniger strategische Gestaltung der „eigenen Stimme“ eines Akteurs (Coupland 2001; vgl. auch Deppermann 2005, Kotthoff 2004, Androutsopoulos 2001).

Andererseits werden Medienakteure – hier vor allem Journalisten – in der expliziten Kommentierung, Bewertung und Interpretation ethnolektaler Phänomene aktiv. Diese Medienbeiträge lassen sich nach der thematischen Relevanz von Sprache als „dezidiert“ und „beiläufig“ bezeichnen. Während im ersten Fall Sprache das ausdrückliche Hauptthema des Medienbeitrags darstellt, gelten „beiläufige“ Beiträge einem anderen, nicht metasprachlichen Thema und betonen Metasprache als thematischen Nebenaspekt ein, der oberflächlich betrachtet der Erläuterung oder einfach dem Lokalkolorit dienen soll.

Beide Dimensionen sind relevante Schauplätze der sprachideologischen Verarbeitung von Ethnolekten, jede auf ihre eigene, mehr explizite oder implizite Art; beide sind zudem in der diskursiven Praxis miteinander verwoben, etwa wenn ein Spielfilm auch metasprachliche Aussagen enthält oder wenn ein Medienbericht Ethnolekt-Zitate vorführt. Die Unterscheidung ist also in erster Linie eine analytische.

Die nachfolgend analysierten Daten (Kapitel 6-9) decken alle vier herausgearbeiteten Teilbereiche ab. Die Diskussion zu Performance und Fiktion (Kapitel 6) greift – mit Ausnahme der Rapmusik – auf publizierte Beiträge zurück (Androutsopoulos 2001, 2005; Kotthoff 2004). Sie arbeitet sprachideologische Implikationen ethnolektaler Fremdstilisierungen in Comedy, Film und Rapmusik heraus und erläutert am Beispiel Rapmusik die Koexistenz von Fremd- und Selbststilisierung in derselben Gattung. Die Daten zu Metasprachdiskursen wurden – diskursanalytischen Prämissen folgend – zwei thematischen Strängen entnommen: Der Berichterstattung über die Popgruppe *Grup Tekkan* und über die Berliner Rütli-Schule, die nahezu zeitgleich im März und April 2006 stattfand.⁸ Im ersten Fall (Kapitel 7) wurden sieben Berichte aus Presse und Internet, außerdem zwei Fernsehauftritte der Gruppe⁹ sowie Suchmaschinen-Treffer auf metasprachliche Aussagen ausgewertet. Im zweiten Fall (Kapitel 8) liegt der Diskussion nur ein umfangreicher Bericht der Zeitschrift „Der Spiegel“ zugrunde (Der Spiegel 14/2006, S. 22-36). Diese Daten sollen die Formung sprachlicher Ideologien im „beiläufigen“ Modus veranschaulichen. Die Daten für den „dezidierten“ Metasprachdiskurs (Kapitel 9) bestehen aus fünf Radioberichten bzw. Presstexten über die Sprache von Migrantenjugendlichen, die in der Folge der Rütli-Schule-Ereignisse veröffentlicht wurden. Anzumerken ist, dass in diesen Medienbeiträgen ich selbst als Experte zu Wort komme, teilweise neben anderen Kolleg(inn)en. Aus praktischen und methodischen Gründen wird hier nur die journalistische Rahmung und Vermittlung des Expertendiskurses in den Mittelpunkt gestellt.

Freilich erheben diese Daten keinen Anspruch auf Repräsentativität, obwohl sie m.E. durchaus eine gewisse Typikalität beanspruchen können. Nicht zuletzt sind sie Belege für eine erste sprachideologische Exploration medialer Diskurse, die anhand umfassenderer Korpora zu erweitern wäre. Die folgenden Abschnitte betrachten diese Daten durch die „Brille“ des Ansatzes von Irvine/Gal (2000) und rekonstruieren die dabei wirksamen sprachideo-

⁸ Information zu beiden Ereignissen bietet beispielsweise Wikipedia (<http://de.wikipedia.org>) unter dem Stichwort „Grup Tekkan“ bzw. „Rütli-Schule“ an. Die Medienquellen werden im Anhang aufgelistet.

⁹ Die Fernsehmitschnitte auf „Viva“ und „TV total“ sind auf der Videoplattform *YouTube* verfügbar und wurden als Ton mitgeschnitten. Bei Fertigstellung des Beitrags waren sie leider nur noch teilweise erhältlich (vgl. www.youtube.com, Suchbegriffe „Grup Tekkan bei Viva“, „Grup Tekkan bei TV total“).

logischen Prozesse. Ikonisierung, Rekursivität und Löschung sind zwar nicht durchgehend und in gleicher Gewichtung wirksam; dafür treten sie oft genug in Ausprägungen auf, die quer durch unterschiedliche Daten Kernelemente einer konstanten Sprachideologie erkennen lassen.

6. Ethnolekte in Performance und Fiktion

Ausgangspunkt der öffentlichen sprachideologischen Strukturierung von Ethnolekten in Deutschland ist Feridun Zaimoglus Buch „Kanak Sprak“ (1995). Das Buchvorwort porträtiert den „Kanaken“ als einen neuen Typus von Migrantennachkommen, dessen Identität sich durch Abgrenzung von der Diskriminierung der Mehrheitsgesellschaft einerseits, den Normen und Werten der Elterngeneration andererseits konstituiert; *Kanaksprak* wird dort als „Untergrund-Kodex“, „eigener Jargon“, „eine Art Creol oder Rotwelsch mit geheimen Codes und Zeichen“ beschrieben (ebd., S. 13). Die zentrale sprachideologische Leistung dieses Diskurses ist die Ikonisierung der *Kanaksprak*, die zum Inbegriff und Leitsymbol ihrer Sprecher wird. Beispielsweise steht die unvollständige Beherrschung beider beteiligter Sprachen, die laut Zaimoglu *Kanaksprak* kennzeichnet, für die identitäre Zwischenposition ihrer Sprecher zwischen Herkunfts- und Aufnahmegergesellschaft. *Kanaksprak* ist hier nicht einfach ein „dependable index of a social group“, sondern „a transparent depiction of the distinctive qualities of the group“ (Woolard 1998, S. 19). Allerdings löst das Buch selbst, das auf der Nachdichtung von ins Deutsche übersetzten türkischen Gesprächsprotokollen beruht, die im Vorwort geweckten Erwartungen nicht ein. Sein Sprachduktus erweist sich als ein stark sprechsprachlich markiertes kolloquiales Deutsch, das dem dokumentierten Sprachgebrauch türkischstämmiger Kinder und Jugendlicher kaum entspricht (Pfaff 2005).

Durch die Ethno-Comedy der späten 1990er-Jahre wird der Bezeichnung *Kanaksprak* in der öffentlichen Wahrnehmung eine stilisierte Sprechweise zugeordnet. Bekannte Komiker dieser Zeit wie Mundstuhl bzw. Erkan und Stefan pflegen eine stilistische Monokultur, in der Sprache als „Ikone“ eines sozialen Stereotyps – „der naive, ungebildete, angeberische und machohafte Ghettojugendliche“ (Kallmeyer/Keim 2004, S. 54) – funktionalisiert wird und das Kernelement einer Homologie bildet, die Jogginganzüge, Goldketten, Handys, Pitbulls, Kleinkriminalität und Schlägereigeschichten einschließt. Die Sprache der frühen Ethno-Comedy inkorporiert lautliche und grammatische Elemente des Ethnolektes, unterscheidet sich jedoch von die-

sem durch Prozesse der Verdichtung, Anreicherung und Löschung. Lexikalische Versatzstücke des Ethnolekts – *krass*, *korrekt*, *konkret* – werden durch ihre Wiederholung zu Ikonen der Comedy-Figuren transformiert; zu ihnen gesellen sich Züge des Gastarbeiterdeutsch und frei erfundene Merkmale, die Differenz von der nativen Umgangssprache maximieren (Androutsopoulos 2001). Gelöscht wird dabei die Heterogenität und stilistische Varianz der Ethnolektsprecher. Die Popularität der Ethno-Comedy und des anschließenden Medienrecyclings (z.B. „Rotkäppchen auf Kanakisch“) um die Wende zum 21. Jahrhundert führte vermutlich zu Löschungs- und Ikonisierungsprozessen bei zumindest einem Teil der Rezipientenschaft, die einen fremdstilisierten Ausschnitt aus dem sprachlichen Repertoire einer Population als deren einzige, „echte“ Sprechweise wahrgenommen und – teilweise mit deutlich diskriminierenden Zügen – verarbeitet hat (Androutsopoulos 2001, 2003; Deppermann 2005).

Abgelöst wird die stilistische Monokultur der frühen Ethno-Comedy durch die Performance des Komikers Kaya Yanar („Was guckst du?“), der ein Kaleidoskop ethnischer Figuren vorführt und sich durch einen reflexiven Umgang mit Sprachklischees auszeichnet (Kotthoff 2004). Der Prozess der Ikonisierung ist hier insofern zugänge, als die Stilisierung des jeweiligen Einzelethnolekts ein wesentliches Ausstattungsmerkmal der Figuren darstellt. Die Grenze zwischen Fremd- und Selbststilisierung bleibt bei Kaya Yanar aufrechterhalten. Seine eigene Stimme als Show-Moderator ist ein unauffälliges Umgangssdeutsch, angereichert durch ethnolektal markierte Formeln (*Guckst du hier*), die in strukturierender Funktion, etwa als Übergang von der Anmoderation zum Sketch, eingesetzt und durch ihre Rekurrenz zur Ikone des Moderators transformiert werden. So wendet der Performer seine Multidialektalität rekursiv auf seine unterschiedlichen Aktivitäten an, um durch die Opposition zwischen Standard und Ethnolekt seine Identitäten als Moderator und Figuren-Darsteller voneinander abzugrenzen.

Eine Weiterentwicklung erfahren ethnolektale Fremdstilisierungen im Spielfilm, dessen narrative Anforderungen eine vielschichtigere Verzahnung sprachlicher Kontraste mit der Figuren- und Handlungsstruktur fördert (vgl. im Folgenden Androutsopoulos 2005). Film und Theater nutzen sprachliche Differenz, um soziale Differenz in der fiktionalen Welt zu akzentuieren, das Ergebnis ist jedoch oft eine Bestätigung soziolinguistischer Stereotype (Lippi-Green 1997). In neueren Filmdarstellungen von Migrantenmilieus geht sprachliche Vielfalt mit einer gewissen Hollywoodisierung einher, in-

dem Ethnolekte und Migrantensprachen systematisch mit Alters-, Status- und Figurenkontrasten (Protagonist/Antagonisten, Helden/Schurken) verzahnt werden. Deutlich wird dies in den Komödien „Kebab Connection“ (Regie Anno Saul, 2004) und „Süperseks“ (Regie Torsten Wecker, 2004), deren junger türkischstämmiger Protagonist von nativem Umgangsdeutsch geprägt ist und den Duktus der Ethno-Comedy nur noch als vereinzeltes Zitat anführt, das auf das intertextuelle Wissen der Rezipienten anspielt, ohne seine sozialen Konnotationen auf den Helden zu übertragen. Dafür pendeln die Sprechstile von Antagonisten und Nebenfiguren zwischen „Kanakisch“-Klischees und Gastarbeiterdeutsch. So sind in beiden Filmen die „Bösen“ von der Standardsprache weiter entfernt als die „Guten“, die Älteren sprechen mehr Lernerdeutsch (und Türkisch) als die Jungen. In „Süperseks“ lehnt ein erfolgreicher türkischer Arzt Türkisch ganz ab, und nach Ansicht seiner ebenfalls nur noch deutsch sprechenden Tochter kann der „richtige Türke“ der zweiten Generation „nicht so gut Deutsch“. Diese Aussage, im Übrigen die einzige explizite metasprachliche Äußerung in diesem Film, ikonisiert „schlechtes Deutsch“ als wesentliches Merkmal des „richtigen Türken“. Gleichzeitig ist für beide Filme der Prozess der Rekursivität konstitutiv: Die Opposition zwischen Standard und Ethnolekt (bzw. Deutsch und Türkisch) wird auf die fiktionale Welt angewandt, um Statusunterschiede innerhalb des Migrantenmilieus zu artikulieren.

Die Rapmusik hebt sich vom bisherigen Bild durch einen ambivalenten und variablen Umgang mit Ethnolekten ab. Als Mittel der Selbststilisierung tauchen ethnolektale Merkmale in reduzierter, „normalisierter“ Form auf. Beispiele hierfür sind die Berliner Kool Savas und Bushido sowie der Frankfurter Azad, die neben einer (teilweise) migrantischen Abstammung auch ein Image als Hardcore- bzw. Battle-Rapper teilen. Ethnolektale in ihrer Stimme ist nichts mehr als eine lautliche Färbung, bei der die Koronalisierung des *ich*-Lauts als Leitmerkmal hervorsticht.¹⁰ Darüber hinaus weist ihre Sprache einen hohen Anteil an Assimilationen auf, der auch bei alltäglichen Ethnolekten beobachtet wird (Keim 2004, Bierbach/Birken-Silverman 2004), außerdem vereinzelte türkische Diskursmarker wie *Lan*, jedoch keine

¹⁰ Bei Azad gehört sie auch der relevanten Regionalvarietät (Südhessisch) an, bei den beiden Berlinern jedoch nicht.

morphosyntaktischen Merkmale des Ethnolekts.¹¹ Der Gesamteindruck ist eine subkulturell geprägte Umgangssprache, die lediglich durch die Koronalisierung auffällt. Folgt man einem analytischen Verständnis, das analog zu den Verfahren der Sozialdialektologie ethnolektale Abstufungen vorsieht, so sind diese professionellen migrantenstämmigen Rapper gewissermaßen am „oberen“ Ende des ethnolektalen Kontinuums anzusiedeln. Dass ihre Darbietung überhaupt ethnolektal markiert ist, sollte als strategisches Element performativer Selbststilisierung gedacht werden, nicht als unvermeidlicher ethnolinguistischer Indikator.

Prototypische Ethnolekte treten in Produktionen migrantenstämmiger Rapper hingegen nur fremdstilisierend auf: Sie dienen der Gestaltung fremder Stimmen, die spezifische Positionen innerhalb des kulturellen Milieus des Hip-Hop repräsentieren und von der Künstler-Stimme deutlich abgegrenzt sind. Die für sie relevante Gattungsstruktur in meinen Daten sind so genannte „Skits“, kurze Zwischeneinspielungen, die den musikalischen durch außermusikalische Diskurse durchsetzen.¹² Beispielsweise enthält die CD „Die besten Tage sind gezählt“ von Kool Savas (2004, CD1) Skits mit der Stimme von zwei Figuren, die über Anrufbeantworter mit dem Künstler Kontakt aufzunehmen versuchen: Der Clubbetreiber „Stavros“, dessen Sprache als starker griechischer Ethnolekt markiert ist, und der Ganove „Ali“, dessen Sprachstil zum prototypischen Multiethnolekt hin tendiert. „Stavros“ und „Ali“ sind Karikaturen der sozialen Typen, die zur Lebenswelt des erfolgreichen HipHoppers als eine Art „unvermeidbares Übel“ gehören. Durch die Abwechslung zwischen Skits und Songs im Verlauf des Tonträgers entsteht eine fingierte Dialogizität der Skit-Figuren mit dem Künstler, in der die symbolische Überlegenheit des letzteren sowohl propositional als auch durch den sprachstilistischen Kontrast konstruiert wird.

¹¹ Die Prosodie müsste separat untersucht werden, da sie gleichzeitig von der rhythmischen Struktur der Rapmusik geprägt ist.

¹² Skits inszenieren Situationen des Alltags oder enthalten Einsprengsel aus anderen Diskursen (etwa aus Medien und Politik) und sind in der linearen Struktur des Tonträgers so angeordnet, dass sie in eine intertextuelle Relation zueinander wie zu den Songs eintreten können. Skits liefern thematische Anlässe, die im darauf folgenden Song aufgenommen werden, oder entwickeln in ihrer sequenziellen Abfolge ein eigenes Narrativ, das parallel zu den Songs „gelesen“ wird.

Die Rap-Beispiele zeigen, dass mediale Fremdstilisierung durch Ethnolekte von der Ethnizität des Stilisierenden prinzipiell unabhängig ist. Ethnolekte sind hier Ressourcen, die in ein „lokales System von Stilkontrasten“ (Quist i. Dr.) eingebettet werden, allerdings in unterschiedlicher Verdichtung und gattungsspezifischer Zuordnung. Damit gewinnt die Gattungsstruktur diagnostische Funktion für die Unterscheidung zwischen Fremd- und Eigenperspektive des medialen Ethnolektgebrauchs: Tauchen innerhalb eines Tonträgers stark markierte ethnolektale Elemente nur in Skits (und nicht in den Songs selbst) auf, so dienen sie mit hoher Wahrscheinlichkeit der Fremdstilisierung.

7. „Türk-Deutsch und pfälzischer Slang“: Reaktionen auf *Grup Tekkan*

Grup Tekkan ist eine Amateurformation dreier türkischstämmiger Jugendlicher aus dem pfälzischen Germersheim, die es im Frühjahr 2006 mit einer Songproduktion zu kurzfristiger, bundesweiter medialer Aufmerksamkeit brachten. Ihr am 3. März im Internet veröffentlichter Videoclip „Sonnenlicht“ ist über Weblogs bekannt geworden, binnen weniger Wochen trat die Gruppe in Fernsehshows wie „Viva Live“ und „TV total“ auf und wurde parallel dazu in Presse und Fernsehen erwähnt, ohne dass sie Vorveröffentlichungen oder einen Vertrag aufweisen konnte. Medienwissenschaftlich angelegte Erklärungen dieser schlagartigen Popularität verbinden die wachsende Bedeutung des Internets im öffentlichen Diskurs mit der Zelebrierung des schlechten Geschmacks in der Popkultur. Aus einer soziolinguistischen Perspektive hat es aber den Anschein, dass *Grup Tekkan* eine Lücke in der Matrix der öffentlichen Performanz ethnolektaler Stile füllen: Sie „sitzen“ zwischen dem fremdstilisierten, stark abweichenden Ethnolekt der Comedy einerseits, der subtileren, auf wenige Merkmale reduzierten ethnolektalen Selbststilisierung der professionellen Rapper andererseits.

Der Songtext¹³ von „Sonnenlicht“ ist auf der phonetisch-phonologischen Ebene zwar stärker ethnolektal markiert als die Sprache professioneller Rapper. Leitmerkmal ist auch hier die Koronalisierung, daneben fallen die Nichtreduktion unbetonter Vokale auf Schwa sowie regionalsprachliche Merkmale wie die Fortisierung des stimmhaften alveolaren Frikativs auf. In

¹³ Videoclip und Songtext sind auf zahlreichen Websites verfügbar, z.B. <http://sonnenlicht.info>.

der Morphosyntax fehlen ethnolektale Merkmale jedoch ganz. Insofern kann die im Mediendiskurs intertextuell hergestellte Verbindung zur Comedy (siehe Beispiel 2 unten) aus linguistischer Sicht nicht bestätigt werden. Interessanterweise ist die Sprache der Bandmitglieder in den Fernsehauftritten viel deutlicher ethnolektal geprägt als im Songtext. Typische morphosyntaktische Merkmale – Fehler bei Konjugation und Präpositionswahl, Artikel- und Pronomenwegfall, Genus- und Kongruenzfehler, Abweichungen bei den Umlautvokalen – treten hier gehäuft auf.¹⁴ Es scheint, dass die Bandmitglieder im Songtext die ethnolektale Variation ihrer Alltagsrede auf ein Maß reduzierten, das ihnen zur performativen Selbststilisierung geeignet (also „öffentlichkeitstauglich“) erschien.

Die ausgewerteten Medienberichte über *Grup Tekkan* erscheinen in der Phase ihrer Popularität im März 2006. Ihr gemeinsamer Nenner ist die Verbindung ästhetischer und sprachlicher Abwertung, die in den beiden längsten metasprachlichen Passagen in meinen Daten deutlich wird (Beispiel 1):

- (1) Metasprachliche Auszüge aus Berichten über *Grup Tekkan*
 - (1.1) Eine gewisse Attraktivität entfaltet wohl auch die absolut unbekümmerte Naivität dieser Teenager, die sich ihres Dialekts („isch respektier disch“) nicht schämen und auch vor Zeilen wie „Isch kann ohne dich nicht sein / wir müssen uns wieder verein“ nicht zurückschrecken. (laut.de, 17. März 2006)
 - (1.2) Der Song ist schlecht – unfassbar schlecht sogar. Aber eigentlich sollte er ja auch nie veröffentlicht werden: „Wo bist du, mein Sonnenlicht?“, fragt das Trio die Angebetete. Wobei „Sonnenlischt“ der phonetischen Wahrheit eigentlich näher kommt – so etwas passiert, wenn Türk-Deutsch und pfälzischer Slang eine unheilige Verbindung miteinander eingehen. Und auch Gesang und Grammatik sind, nennen wir es mal – unkonventionell: „Ich vermisste deinem Aten“ lautet eine Zeile. (netzeitung.de, 23. März 2006)

¹⁴ Beispiele aus dem Viva-Auftritt, gekennzeichnet nach seiner Aufteilung auf YouTube, mit Zeitangaben: *wie sollen wir darüber äh umgehen* (Teil 1, 0:20); *wer's mögt der mögt* (1, 0:20); *aber hat geklappt* (1, 0:20), *dass wir jetzt cd rausbringen* (1, 2:14); *also ist verrückt ist gemischtes gefühl halt* (1, 2:45); *habe ich kernkraftwerk geschafft* (3, 2,40); *jeder sollte sein eigene ding dort machen* (1, 2.04); *halbe jahr* (4, 1.45), *der management* (6, 0.33); *mir gefalts nicht* (4, 4.55).

Diese und andere journalistischen Kommentare sparen mit ironischer Abwertung nicht: *peinlicher Track, unfassbar schlecht, drei mehr oder weniger sangesbegabte Jungs, in schönster Pennälerlyrik*. Die Kopplung ästhetischer und metasprachlicher Urteile kommt durch die Nennung von *Gesang und Grammatik* in einem Atemzug deutlich zum Ausdruck (Beispiel 1.2), weiterhin durch Formulierungen wie *Töne treffen oder richtige Grammatik war Nebensache* (hr-online.de) oder auch *obwohl die drei keinen Ton treffen, der Songtext mit der deutschen Grammatik auf Kriegsfuß steht* (sueddeutsche.de). Dass mit der „Grammatik“ des Songs im strengen Sinne nichts falsch ist, scheint dabei keine Rolle zu spielen. „Grammatik“ ist hier wohl eher als Metonymie für „gutes Deutsch“ zu lesen, und schließt in diesem Sinne phonetische Abweichungen wie die Verweichlung der wortfinalen Nasale (*deinem Aten*, vgl. Beispiel 1.2) problemlos ein.¹⁵ Insgesamt scheint sich die *absolut unbekümmerte Naivität* der Gruppe wie selbstverständlich zu ergeben aus der Addition ihrer musikalischen Qualität, ihrer Songinhalte und ihres *Dialekts*, den die Medienberichte durchgehend durch die Koronalisierung belegen.

Darüber hinaus finden sich in den untersuchten Medienberichten drei weitere wiederkehrende sprachideologische Elemente: Das erste ist die in der Formulierung *Türk-Deutsch und pfälzischer Slang* (Beispiel 1.2) auf den Punkt gebrachte Ethnisierung (und Regionalisierung) der Gruppe und ihrer Sprache. Die Jugendlichen sind wahlweise *Deutsch-Türken aus Germersheim* (spiegel.de) oder *türkische Jungs aus der pfälzischen Provinz* (laut.de), obwohl sie sich in ihrem Videoclip weder ethnisch noch regional zuordnen. Zweitens wird Comedy als Interpretationsrahmen angeboten, beispielsweise bei spiegel.de, dessen Schlagzeile – *Konkret kopiert: Die krasse Story vom „Sonnenlisch“* (Beispiel 2.1) – die lexikalischen Schibboleths der frühen Ethno-Comedy auf die Gruppe überträgt. Drittens wird die Verschriftung der Koronalisierung gern als Aufmerksamkeit heischendes Leitmerkmal eingesetzt. Bei *spiegel.de* und *laut.de* steht der Songtitel mit der koronalisierten Variante prominent in der Schlagzeile, während im Fließtext normale und ethnolektale Titelform variieren (Beispiele 2.1, 2.4).

¹⁵ Im Videoclip werden die wortfinalen Nasale tatsächlich verwechselt; dies ist allerdings weder ein dokumentiertes ethnolektales Merkmal noch – soweit ersichtlich – ein idiolektales Merkmal der Bandmitglieder, sondern vermutlich ein Performanzfehler, der beim Live-Auftritt der Band auf Viva nicht vorkommt.

Die Suchmaschinentreffer zur Form „Sonnenlisch“ (Beispiel 2) machen deutlich, dass die Verarbeitung von *Grup Tekkan* in Netzdiskursen unterschiedliche Modalitäten umfasst, die von der journalistischen Berichterstattung über die Dokumentation „von der Basis“ (*sonnenlisch.info* ist eine Fanseite) bis zu parodistischen Weblog-Kommentaren und Videoclips reichen. Ein Eintrag (Beispiel 2.5) parodiert die Sprache der Band, indem er das Leitmerkmal Koronalisierung generalisiert und auf den *ach*-Laut anwendet (*brausche*), was im Song selbst freilich nicht vorkommt.

- (2) Google-Treffer für die Form „sonnenlisch“
(N= 78.800 am 27.07.2006), Auswahl aus der 1. Treffer-Seite
 - (2.1) **Konkret kopiert: Die krasse Story vom „Sonnenlisch“**
Die schöne Geschichte vom unbeholfenen, aber erfolgreichen Song dreier türkischer Jungs bekommt Kratzer: (...)
www.spiegel.de
 - (2.2) **Wo bist du, mein Sonnenlisch**
sonnenlisch.info sagt: nicht schlecht!
sonnenlisch.info
 - (2.3) **Grup N1: Sonnenlisch – The Answer**
Die Antwort auf die Frage von *Grup Tekkan* [...]
www.riebtaeter.de
 - (2.4) **laut.de | Grup Tekkan: Mit „Sonnenlisch“ bei Stefan Raab (News)**
Die *Grup Tekkan* wurde durch das Internet bekannt. [...]
www.laut.de
 - (2.5) **we:blog: munich friends » Sonnenlisch**
Wo bischt Du mein Sonnenlisch, isch brausche Dich und vermisste Disch... Wuäääääh!...
cnmuc.de

Im Fernsehdiskurs setzt sich die Reproduktion stigmatisierender Spracheinstellungen fort. Beim „Viva“-Auftritt wird die Regionalsprache der Bandmitglieder vom Moderator einmal direkt angesprochen, ihr Ethnolekt hingegen nicht. Dafür behandelt der Moderator die Koronalisierung als „richtige“ Form des Songtitels, indem er sich bei der Titelerwähnung korrigiert und die standardsprachliche Variante als „falsch“ erklärt (Viva-Ausschnitt 3, 4.27-

4.32). Dieser vermeintliche Respekt vor dem sprachlichen Selbstbestimmungsrecht der Künstler hindert den Moderator nicht daran, der Gruppe beizupflichten, als sie ihre eigene Sprache als „Sprachfehler“ brandmarkt – *wir sind einfach wie wir sind egal mit sprachfehler oder liedfehler* – und dafür auch noch Applaus vom Publikum kassiert.¹⁶ Dies ist ein deutlicher Nachweis, dass Ethnolekte unverhohlen als „schlechtes Deutsch“ behandelt werden und dass die Sprecher selbst, zumindest im Kontext des Fernsehauftritts, sich der dominanten normativen Sprachideologie, die „gutes Deutsch“ mit Standarddeutsch gleichsetzt, unterwerfen. Auch bei *TV total* macht sich Moderator Stefan Raab über das „schlechte Deutsch“ der Band lustig, wobei auch hier die Verwechslung der auslautenden Nasale (*deinem aten*) als Beleg dient.

Alle drei Prozesse der Sprachideologieformung sind in der Berichterstattung zur *Grup Tekkan* aktiv. Die Ikonisierung betrifft vor allem die Koronalisierung des *ich*-Lautes, die durch ihre Wiederholung zur „Ikone“ des Songs und der Gruppe erhoben wird. Die Auswahl der Koronalisierung als Leitmerkmal liegt wohl an ihrem Vorkommen im Songtitel begründet, wird jedoch vermutlich auch durch ihre bisherige ethnolektale Salienz begünstigt und trägt dazu bei, ihren Status als ethnolektales Leitmerkmal weiter zu konsolidieren. Rekursivität ist in dieser Berichterstattung insofern wirksam, als die Opposition zwischen Standard und Ethnolekt auf die ästhetische Ebene der Musikproduktion bzw. der Songtexte übertragen und dort als Opposition zwischen „normaler“ und „schlechter“ Popmusik reproduziert wird. Gelöscht wird die sprachliche Variabilität der Bandmitglieder. Dass beispielsweise morphosyntaktische Merkmale des Ethnolekts im Song nicht vorkommen, scheint der Zuordnung als „Dialekt“ keinen Abbruch zu tun, genauso wenig wie die Tatsache, dass die Koronalisierung bei prominenten Rappern nicht als „schlechtes Deutsch“ gebrandmarkt wird.

8. „So reden die Bewohner dieser Welt“: Der „Spiegel“ zur Rütli-Schule

Anders als bei *Grup Tekkan* spielte Sprache bei den Ereignissen der Rütli-Hauptschule keine tragende Rolle. Bereits dadurch ist die Beiläufigkeit des Metasprachdiskurses beim Spiegel-Titelthema „Die verlorene Welt“

¹⁶ Viva-Ausschnitt 4, 2.55ff.

(14/2006) anders vorstrukturiert. Metasprachliches dient hier, genauso wie in der einschlägigen Fernsehberichterstattung, dem Lokalkolorit im weitesten Sinne einerseits, wird andererseits jedoch auch ikonisierend eingesetzt, in die Argumentation des Berichts eingeflochten und mit moralischen Implikationen versehen.

In dem zwölf Seiten umfassenden Spiegel-Bericht kommen metasprachliche Aussagen sechs Mal vor. Die längste metasprachliche Passage dient als erste Annäherung in „die Wirklichkeit der Rütli-Schule“ (S. 23) und mündet in dem Versuch, die Bedeutung von „Respekt“ in der Kultur der Hauptschüler zu veranschaulichen (Beispiel 3).

(3) Auszug aus dem Spiegel-Titelthema „Die verlorene Welt“, S. 24

[...] Und dort scheint sich inzwischen eine verlorene Welt neben der ganz normalen deutschen Wirklichkeit geformt und längst verfestigt zu haben, die mit der anderen Wirklichkeit nichts mehr zu tun hat.

Aufklärung? Bildung? Lernen, für Zensuren, vielleicht sogar fürs Leben?

Was soll der Scheiß?

So reden die Bewohner dieser Welt. *Ey, Mann, ey. Nutte. Killer. Krass.* Es gibt viele „sch“ und „ch“-Laute in dieser Sprache, kaum noch ganze Sätze. *Dreckische Deutsche*, so reden sie.

[...] Respekt bekommt, wer die eigene, also die türkische oder libanesische Schwester vor Sex und Liebe [...] schützt und selbst *deutsche Schlampe fickt*.

Ohne Artikel. Wie sie eben reden.

Der hier zum ersten Mal aufgenommenen Titelformulierung „verlorene Welt“ folgt eine Passage fingierter Dialogizität, in der Stichworte eines „normalen“ Bildungsverständnisses von einer durch Kursivierung als fremd markierten Stimme zurückgewiesen werden. Diese wird daraufhin als Stimme der Hauptschüler identifiziert und dient als Aufhänger für eine metasprachliche Skizze. Zwei der genannten Sprachmerkmale sind vertraute Leitmerkmale des Ethnolekts: Koronalisierung (viele „sch“ und „ch“-Laute) und Artikeltilgung (Ohne Artikel). Dafür ist die erste syntaktische Beobachtung (kaum noch ganze Sätze) eine an gesprochene Sprache generell bzw. auch an Jugendsprache oft herangetragene Kritik. Auch die lexikalischen

Beispiele (*Ey, Mann ...*) lassen sich ausnahmslos auch in der nativen Umgangs- und Jugendsprache nachweisen. Vor der Folie des Forschungsstandes scheinen die „Bewohner dieser Welt“ sich also Anreden und Evaluationen zu bedienen, die bei allen Jugendlichen gängig sind. Im Spiegel-Bericht wird ihnen jedoch eine eingeschränkte soziale Verteilung zugeschrieben.

Gegenstand der weiteren metasprachlichen Äußerungen sind obszöne Anreden der Lehrkräfte (S. 24, 34), obszöne Begrüßungsformeln bei den Schülern (S. 25), die sprachliche Anpassung „deutscher Kids“ (S. 35) und (vermutlich fingierte) Redewürdungen der „Ghetto-Kids“ (S. 24, 26). Dass unhöfliche Anreden der Lehrkräfte spezifisch für Migrantjugendlichen sind, wie es der Kontext nahe legt (vgl. Beispiel 4.1), darf bezweifelt werden. Die Anmerkungen zur sprachlichen Anpassung (Beispiel 4.2), die ganz beiläufig auch eine Varietätenbezeichnung liefern, lassen die Komplexität sprachlicher Akkommodations- und Transgressionsprozesse (Rampton 1995, Dirim/Auer 2004) außer Acht; sprachliche Anpassung wird hier selbstverständlich als Zeichen von Schwäche und Unterlegenheit behandelt.

(4) Weitere Auszüge aus dem Spiegel-Titelthema

- (4.1) Da sitzen alles Mustafas und Alis, und alle sprechen sie [= die Lehrerin] an mit „Ey Alte“ – wenn sie höflich sind. (S. 34)
- (4.2) Die deutschen Kids passen sich an – oder ziehen sich zurück. Sie sprechen die gleiche Sprache, *Hast du Ball, eh?* „Kanakensprache“, so nennen das die Lehrer. (S. 35)

Besonders deutlich ist im Spiegel-Artikel der Prozess der Ikonisierung: Der kommentierte Sprachgebrauch der Migrantenschüler scheint ihre „inherent nature or essence“ (Irvine/Gal 2000) widerzuspiegeln. Ihre Sprache wird zum Leitmerkmal ihrer gesellschaftlichen und kulturellen Andersartigkeit, die auch propositional hervorgehoben wird, etwa durch den Gegensatz der „verlorenen Welt“ zur „ganz normalen deutschen Wirklichkeit“ und – besonders effektiv – durch die Wortwahl zur Veranschaulichung der Koronalisierung (*Drekische Deutsche*), die sprachliche Abweichung und soziale Abgrenzung fest miteinander koppelt. Auch Metasprache und Moral werden in Verbindung gebracht: Die Ausführungen zur Anrede der Lehrkräfte verbinden „various aspects of linguistic behaviour to a larger moral order“ (Cameron 2004, S. 313), denn ein solches Verhalten Autoritätspersonen gegenüber kann nicht anders denn als moralische Verlotterung gedeutet

werden. Rekursivität operiert hier als Übertragung der Opposition zwischen Standard und Ethnolekt auf den schulischen Kontext: Der Ethnolekt der „Bewohner dieser Welt“ steht dem (als gegeben angenommenen) Standard einer (nicht weiter hinterfragten) schulischen Normalität gegenüber. Lösung kommt zustande, indem die vorgeführten Beispiele ihrem Kontext entrissen werden und die Sprache der Hauptschüler als einheitlich konstruiert wird. Die vorgeführte sprachliche Andersartigkeit scheint ihre einzige Sprechweise zu sein („so reden sie“). Dass die Belege für diese Andersartigkeit größtenteils fragwürdig sind, ist den Redakteuren vermutlich nicht bewusst oder einfach gleichgültig. Dass man ausgerechnet in einer Hauptschule im Mannheimer „Ghetto“ die situative Ausdifferenzierung der Sprechstile und die Bewusstheit der Schüler über angemessene Stilwahl gegenüber Lehrern dokumentiert hat (Keim 2004), hat hier genauso wenig Platz wie der Umstand, dass ethnolektale Morphosyntax auch bei aufwärts mobilen Migrantenzugendlichen und nicht zuletzt bei Muttersprachlern in multiethnischen Stadtteilen vorkommt (Dirim/Auer 2004).

Dass der Spiegel-Bericht beiläufiger Metasprache eine derartige Bedeutung verleiht, ist vermutlich im intermedialen Zusammenhang der damaligen Berichterstattung über die Rütli-Schule begründet. Kurze „Statements“ abgebende oder im Hintergrund pöbelnde Schüler waren ein Standardelement der zahlreichen Fernsehreportagen direkt vor dem Schulhof.¹⁷ Die Strukturzwänge der Fernsehreportagen – Einmaligkeit, Flüchtigkeit, Kürze – lassen dabei den deutlich hörbaren aber nicht weiter kommentierten, also letztlich dem Lokalkolorit dienenden Ethnolekt der Schüler zwangsläufig als ihre „normale“, „einzige“ Sprache erscheinen. Dem lässt sich entgegenstellen, dass flüchtige Kamera-Kontakte den Hauptschülern eine ausgezeichnete Gelegenheit bieten, sich als „Ghettokids“ zu stilisieren; dass Ethnolekt in Konfliktsituationen mit Außenstehenden gerne gewählt wird (vgl. Kapitel 2); dass es schließlich keine monostilistischen Sprecher gibt. Derartige Argumente und Nachweise lassen sich in Hintergrundberichte aufnehmen, die den Strukturzwängen der Fernsehberichterstattung vor Ort nicht unterliegen. Der Spiegel-Bericht hingegen schließt sich der Logik des Fernsehens an und spitzt sie zu, indem er die pauschalen Sprachbilder explizit verfestigt.

¹⁷ Ein „Spiegel TV“-Bericht über „Gewalt an deutschen Schulen“ ist auf YouTube abrufbar.

9. „Migranten-Slang breitet sich in Deutschland aus“: Ethnolekt in dezidierten Metasprachdiskursen

Eine Auswirkung der Berichterstattung über die Rütli-Schule auf den Mediendiskurs der darauf folgenden Wochen war ein erhöhtes Interesse für den Sprachgebrauch von Migrantjugendlichen. Jugendsprache wie Ethnolekte (*Kanaksprak*) sind ein periodisch auftauchendes Medienthema (vgl. zuletzt Spitzmüller 2006b), das seine Legitimität aus seiner Konstruktion als „exotisch“ einerseits, seiner unterstellten Problematik andererseits bezieht. Diesmal geraten Ethnolekte ins Fahrwasser einer gesellschaftlichen Krisensituation und werden dadurch von vornherein als problematisch gerahmt.

Die mir aus dieser Zeit zugänglichen Radioberichte (Deutschlandradio, Deutschlandfunk, Deutsche Welle) und Pressetexte (Die Welt, AP-Meldung) sind aus zwei verschiedenen Perspektiven konstruiert.¹⁸ Die vorherrschende Perspektive stellt die „deutsche Sprache“ in den Mittelpunkt und konstruiert Ethnolekte in Relation zu und als Abweichung von dieser. Deutlich wird dies bei der Sichtung exponierter Aussagen, die kraft ihrer Platzierung als Schlagzeilen oder am Anfang bzw. Ende der Berichte die Aufmerksamkeit auf sich lenken und als Essenz des Textthemas gelesen werden (Beispiel 5).

- (5) Ausgewählte Aussagen über Ethnolekte mit Angaben zum Kontext
 - (5.1) *Sprachexperte: Migranten-Slang breitet sich in Deutschland aus*¹⁹
(Deutschlandradio Kultur, Webinfo, Schlagzeile)
 - (5.2) *Die Kanaksprak ist auf dem Vormarsch*
(Deutschlandradio Kultur, Einleitung)
 - (5.3) *Der neue Ethnolekt des Deutschen nimmt Einfluß auf die Hochsprache. Nicht nur im negativen Sinn.*
(Die Welt, Abschluss)

¹⁸ Die an mich gerichteten Medienanfragen lassen im Übrigen Muster erkennen, die für den journalistischen Umgang mit „weichen“ Themen wie Sprache vermutlich typisch sind. Gemeint ist zum einen der „Schneeballeffekt“ der Verfolgung bereits publizierter Themen (vgl. auch Bourdieu 1998): „Experten“ werden oft nicht aufgrund eigener Recherche ausgesucht, sondern weil sie tags zuvor in einem anderen Medium als solche fungiert haben. Zum anderen lässt sich beobachten, dass Sprache als „Füller“-Thema fungiert: Der Verwertungszweck einiger Anfragen war ein dreiminütiger Beitrag im privaten Morgenradio.

¹⁹ Es dürfte hoffentlich klar sein, dass dieser Wortlaut nicht vom „Sprachexperten“ geäußert wurde!

Ähnlich wie in der Anglizismen-Debatte (Spitzmüller 2005) wird die „deutsche Sprache“ bzw. „die Hochsprache“ als Einheit konstruiert, die mit neuen Varietäten konfrontiert und von ihnen potenziell bedroht wird. Dementsprechend lassen die unter (5) aufgelisteten Aussagen eine Metaphorik erkennen, die im Migrations- wie im Anglizismendiskurs gängig ist (Böke 1996, Spitzmüller 2005): Der Ethnolekt wird in die Rolle eines sich ausbreitenden Virus bzw. einer fremden Macht positioniert, „das Deutsche“ bzw. Deutschland in die Rolle des Opfers, das „geschützt“ werden muss.²⁰ Auf der Metaphernebene werden also Ethnolekte genauso wie Anglizismen als Fremdkörper behandelt. Der Prozess der Löschung betrifft hier nicht nur die Kontinuität zwischen Ethnolekten und nativem Umgangssdeutsch (vgl. Kapitel 2), sondern auch die Vielfalt des Deutschen, die auf eine normative Einheitlichkeit reduziert wird.

Gleichzeitig lassen die Beispiele erkennen, dass dezidierte Medienberichte als Multiplikatoren neuer Varietätenbezeichnungen fungieren. In den drei Schlagzeilen kommen drei verschiedene Bezeichnungen für das Gleiche vor, diese Nominationsfreude setzt sich im Inneren der Berichte fort (vgl. Beispiele 6, 7). Rekurrent ist insbesondere die Alternation von *Kanaksprak* und *Ethnolekt*, aber auch andere Bezeichnungen kommen austauschbar vor. Ihre synonymische Verwendung ist vermutlich durch das Gebot der journalistischen Ausdrucksvariation motiviert, mitunter auch – besonders im Fall von *Ethnolekt* – als Vermittlung von Fachterminologie zu verstehen. Letztlich läuft sie jedoch darauf hinaus, dass sachliche Unterschiede verschleiert und (ab)wertende Konnotationen neutralisiert werden. *Ethnolekt* und *Sprachgemisch* scheinen die gleichen sprachlichen Phänomene zu benennen, *Migrantenslang* erscheint genauso wie *Ethnolekt* als völlig legitime Bezeichnung (vgl. Beispiele 6.1, 6.3).

Wie der Expertendiskurs über Ethnolekte journalistisch gerahmt wird, zeigt Beispiel (6). Der Moderator und Interviewer leitet ein (mit mir geführtes)

²⁰ *Vormarsch* und *Ausbreitung* sind gut dokumentierte Metaphern des Anglizismendiskurses (Spitzmüller 2005, S. 221, 226). Wie „Schutz“ explizit ins Spiel kommt, zeigt die E-Mail-Anfrage einer freien Mitarbeiterin einer Nachrichtenagentur, die mir Mai 2006 u.a. folgende Fragen zur „Kanak Sprak“ vorlegte: *Entwickeln sich in Deutschland getrennte Sprachwelten? Müssen wir die deutsche Sprache schützen? Handelt es sich überhaupt noch um eine Minderheitensprache?*

Experteninterview dreifach ein: durch eine Ankündigung kurz vor Sendungsbeginn (6.1), zum Beginn der Sendung (6.2) und nach der ersten Musikeinlage (6.3):

- (6) *Deutschlandradio Kultur*: Rahmungen des Experteninterviews
- (6.1) „*Unser Thema in der nächsten Stunde hier im Deutschlandradio Kultur: Die Kanaksprak ist auf dem Vormarsch. Immer mehr auch deutschstämmige Schüler benutzen die Kanaksprak, also ein Sprachgemisch aus deutschen und türkischen oder arabischen oder russischen Anteilen. Warum die Jugendlichen in diesem Ethnolekt reden, und was das für den Mainstream der deutschen Sprache heißt, das klären wir nach fünfzehn Uhr.*“
- (6.2) „(Begrüßung der Zuhörer.) *Die Kanaksprak ist auf dem Vormarsch. Inzwischen reden auch deutschstämmige Jugendliche in der Kanaksprak. In einem Emigrantendeutsch, das aus deutschen und türkischen oder arabischen oder russischen Brocken zusammengesetzt ist. (Über den Experten.) Auch im Fall der Berliner Rütli-Schule wurde davon berichtet, dass die wenigen deutschen Muttersprachler dort den Slang ihrer türkischen oder arabischen Mitschüler übernehmen. (Über die Rütli-Schule.) Wie verändert sich die deutsche Sprache durch den Migrantenslang? (Über den Experten, an den Musikredakteur.)*“
- (6.3) „*Die Kanaksprak ist auf dem Vormarsch. (Über den Experten.) Ins Fernsehen hat es das türkisch-deutsche Sprachgemisch schon lange geschafft: Hier ist ein prominentes Beispiel, von dem Komiker-Duo Erkan und Stefan:*“

Die Rahmungen heben die bevorstehende Aktivität (Experteninterview) hervor, stellen eine Verbindung zur gesellschaftlichen Aktualität her (Rütli-Schule) und fassen den Gegenstand durch eine dreimal initial platzierte Kriegsmetapher (*Die Kanaksprak ist auf dem Vormarsch*) zusammen. Im weiteren Verlauf alterniert *Kanaksprak* mit *Sprachgemisch*, *Ethnolekt*, *Emigrantendeutsch* und *Migrantenslang*, und die pronominale Wiederaufnahme macht deutlich, dass sie als koreferenziell zu verstehen sind. Direkt vor dem Interview wird Comedy als „prominentes Beispiel“ für den Gegenstand genannt und vorgespielt. Im Interview wird das Verhältnis von Comedy zum tatsächlichen Sprachgebrauch zwar problematisiert, der erste

Eindruck ist jedoch eine direkte Verbindung zwischen Alltagssprache und Comedy, die erst durch den Experten relativiert werden muss. Der rekurrente Rückgriff auf Comedy in den untersuchten Radioberichten weist darauf hin, dass das Thema Ethnolekt als Infotainment behandelt wird, vielleicht weil es sich nicht anders verkaufen lässt. Als Nebeneffekt werden dabei die durch Comedy und ihre Rezeption konstituierten Interpretationsrahmen fortgeführt, selbst wenn ihnen im Inneren des Berichts widersprochen wird.

Abschließend ein Beispiel – das einzige in meinen Daten – für die gegenläufige Perspektive, die nicht ein imaginäres einheitliches Deutsch in den Mittelpunkt stellt, sondern die Situation der Ethnolekt-Sprecher selbst beleuchtet. Bereits die Themeneinführung fällt anders aus (Beispiel 7):

(7) *Deutschlandfunk Studiozeit*, Einleitung durch den Studiosprecher

Unter den unterschiedlichen Dialekten und Sprachen in Deutschland gibt es eine, die es offiziell nicht gibt, obwohl sie in den Spannungsgebieten der Großstädte, vor allem bei Jugendlichen, zum normalen Umgangston gehört. Türkendeutsch oder *Kanaksprak*. *Ey, was guckst du?* Vor allem in Berlin, wo sonst, ist das Türkendeutsche vieler Jugendlicher zum Forschungsgegenstand verschiedener Projekte geworden.

Diese Einleitung konstruiert *Türkendeutsch* oder *Kanaksprak* als sprachliche Normalität, die in einer Spannung zur „offiziellen“ Wahrnehmung neuer Varietäten steht. Auch dieser Bericht setzt unterschiedliche Bezeichnungen gleich und kommt ohne Referenz auf Comedy (hier auf Kaya Yanar) nicht aus, greift aber zuerst auf ein Tonbeispiel aus der Rapmusik zurück und rahmt die später eingeblendete Comedy explizit als Fremdstilisierung. Zusätzlich zu den Fragen von „Deutschlandradio“ – Merkmale des „authentischen“ Ethnolekts, Übernahme durch Muttersprachler, Sozialprofil der Sprecher, Einfluss auf die Standardsprache – bringt „Deutschlandfunk“ Ausführungen mehrerer Experten zu übereinzelsprachlichen Parallelen, der sozialen Funktion von *Kanaksprak* sowie ihrer Stellung im Repertoire migrantenstammiger Sprecher. All dies wird durch O-Töne angereichert, von der Moderatorin verknüpft und kommentiert. Der Bericht mündet in einer kritischen Hinterfragung von Diskursen über Sprachdefizite und Ethnolekte als Schulproblem. Gleichzeitig ist er wesentlich aufwändiger recherchiert und um Einiges länger als die anderen beiden Radioberichte in meinen Daten.

10. Schlussfolgerungen

Mediendiskurse sind eine Triebkraft in der Konstituierung sprachlicher Ideologien über neue Varietäten des Deutschen. Ausgehend von dieser These und vor dem Hintergrund der aktuellen Ethnolektforschung setzte sich dieser Beitrag zum Ziel, (a) ein komplexeres Bild von der Repräsentation von Ethnolekten in den Massenmedien zusammenzustellen, (b) die Sprachideologieforschung als Ergänzung soziolinguistischer Zugänge zu Ethnolekten vorzuschlagen, und (c) die sprachideologische Verarbeitung von Ethnolekten in Ausschnitten aus unterschiedlichen Mediendiskursen empirisch zu untersuchen. Die zentralen Ergebnisse sollen abschließend zusammengefasst werden.

Gegenwärtige mediale Repräsentationen von Ethnolekten sind alles andere als einheitlich, und dies ist nicht nur auf die Unterschiede der einschlägigen Diskursarten zurückzuführen. Selbstverständlich gehen fiktionale Medientexte anders mit sprachlichen Stereotypen um als metasprachliche Medienberichte, doch selbst innerhalb derselben Mediengattung klaffen die vermittelten sprachideologischen Sichtweisen weit auseinander. Der Vergleich zweier Radiobeiträge aus dem öffentlich-rechtlichen Sektor (vgl. Kapitel 9) lässt erkennen, dass es letztlich am Aufwand und an der Sensibilität individueller Redakteure liegt, ob dominante Sprachideologien in dezidierten Metasprachdiskursen unhinterfragt reproduziert oder angefochten werden.

Die Sprachideologisierung von Ethnolekten ist hochgradig gattungsbedingt und selbst innerhalb ein und derselben Gattung beitragsspezifisch verschieden. Sofern jede öffentliche Repräsentation von Ethnolekten zu ihrer ideologischen Strukturierung beiträgt, scheint es also nahe liegend, dass die soziale Bedeutung von Ethnolekten gegenwärtig „heiß umkämpft ist“.²¹ Die Analyse zeigt, dass auch beiläufige Metasprachdiskurse in diesem Prozess durchaus eine Rolle spielen und daher in künftigen Untersuchungen besonders beachtet werden sollten. Gewissermaßen befreit vom „Expertenzwang“ bieten sie mehr Gelegenheit für Subjektivität und Anschluss an sprachideologische Allgemeinvorstellungen. Die Produktion bzw. Verfestigung soziolinguistischer Stereotype findet hier *en passant* statt.

²¹ Peter Auer, pers. Kommunikation, 9.4.2006.

Trotz dieser Vielfalt treten quer durch unterschiedliche Datentypen Kernelemente einer konstanten Sprachideologie hervor, die sich überspitzt als „Normferne“, „Fremdheit“ und „gesellschaftliche Negativität“ auf den Punkt bringen ließen. Ihre Voraussetzung ist eine standardsprachliche Ideologie, die von der Vielfalt des Deutschen abstrahiert, die „deutsche Sprache“ als einheitlich idealisiert und „gutes Deutsch“ mit Hochdeutsch gleichsetzt. Die erste Eigenschaft – „Normferne“ – ließ sich am deutlichsten in beiläufigen Medientexten, teilweise auch im Film und nicht zuletzt in den Varietätenbezeichnungen belegen: Ethnolekte sind nicht einfach eine neue Varietät des Deutschen, sondern ein „Slang“, „schlechtes Deutsch“ oder ein „Dialekt“, dessen man sich im Kontext der Popkultur eigentlich wohl *schämen* müsste (Beispiel 1.1).²² Die Auffassung von Ethnolekten als „Fremdkörper“ ist in beiläufigen wie dezidierten Metasprachdiskursen sichtbar, etwa in ihrer Einstufung als Sprache „einer anderen Welt“, in der Gegenüberstellung mit „der deutschen Sprache“, nicht zuletzt in ihrer metaphorischen Behandlung (vgl. Kapitel 9). Negativität wird sichtbar in der diskursiv konstruierten Verbindung von Ethnolekten mit den „Bösen“ der filmischen Welt, den aggressiven Comedy-Figuren, den minderwertigen Figuren der Rap-Skits, der untalentierten Amateurband, der migrantenstämmigen Problemjugend.

An der Formung dieser sprachideologischen Kernelemente sind alle drei Prozesse der sprachlichen Ideologie nach Irvine/Gal (2000) beteiligt. Allgegenwärtig ist dabei der Prozess der Löschung, der sprachliche Variabilität zwischen wie innerhalb von Gruppen sowie bei individuellen Sprechern unsichtbar macht. Zwar ist ein gewisses Maß an Löschung bei jeder – auch wissenschaftlichen – Verallgemeinerung über sprachliche Variation und Varietäten unvermeidlich; hier aber werden Bilder monostilistischer Sprecher produziert, deren Kompetenz auf Ethnolekte beschränkt scheint. Quer durch Diskursarten und Gattungen findet sich die Ikonisierung von Ethnolekten als Kerneigenschaften einer Population, die als problematisch, ghettosiert oder kriminell repräsentiert wird. Rekursivität ist schließlich jener Prozess, dessen Anwendung am ehesten durch gattungsspezifische Anforderungen vorstrukturiert ist und der wiederum die soziale Welt auf gattungs-

²² Zwar wird diese Eigenschaft in populären Sprachideologien auch anderen Nonstandard-Varietäten des Deutschen zuteil, allerdings ist es kaum vorstellbar, dass im gegenwärtigen öffentlichen Diskurs Regionaldialekte offen als „schlechtes Deutsch“ gebrandmarkt werden.

spezifische Weisen strukturiert. Die Opposition zwischen Standard und Ethnolekt, die zunächst mit der sozialen Unterscheidung zwischen nativen und nicht-nativen Sprechern verbunden ist, wird rekursiv auf kontextspezifische Oppositionen von Sprechern, Aktivitäten oder Artefakten übertragen, wobei der Ethnolekt stets die negative Seite der jeweils neuen Opposition besetzt, während seine positive Kehrseite eine nicht hinterfragte, als gegeben angenommene sprachliche und soziale Normalität ist („normale“ vs. Problemschüler, normale Popmusik vs. „naive Authentizität“, fiktionale Identifikationsfiguren vs. Schurken usw.). Insgesamt erweist sich der Ansatz von Irvine/Gal (2000) als besonders fruchtbar und übertragungsfähig. In Kombination mit diskursanalytischen Verfahren erlaubt er, subtile diskursive Mechanismen der sprachlichen Abwertung und Ausgrenzung, die an der Ideologieformung von Ethnolekten beteiligt sind, aufzudecken.

Die Thematisierung von Ethnolekten in medialen Metasprachdiskursen arbeitet mit Leitmerkmalen. Insbesondere die in der Forschung längst bekannte Koronalisierung und Artikeltilgung werden als ethnolektale Leitmerkmale stereotypisiert. Dies bestätigt die ursprünglich von Silverstein (1979) aufgestellte These, dass nicht alle Aspekte der Sprachstruktur gleichermaßen wahrnehmbar und somit auch „ideologisierungsgeeignet“ sind. Prosodische Eigenschaften von Ethnolekten z.B. werden, wenn überhaupt, nur von Experten angeführt. Andererseits konstruieren mediale Metasprachdiskurse auch ethnolektale Leitmerkmale, die aus linguistischer Sicht nicht nachvollziehbar (bzw. schlicht irreführend) sind. Gleichzeitig ist die Verzahnung dieser Sprachmerkmale mit der Sozialstruktur hochgradig ambivalent – hier ikonisieren sie die unbedarfte Popgruppe aus der Provinz, dort die schwer erziehbaren „Ghetto-Kids“. Während Koronalisierung und Artikeltilgung an öffentlicher Wahrnehmung gewinnen, werden sie gleichzeitig zum Spielball ideologischer Zuordnung und Ausbeutung (vgl. Kress 1986, S. 400).

Welche Konsequenzen können aus dieser Diskussion für die weiterführende Forschung gezogen werden? Wenn Mediendiskurse – wie hier behauptet – an der Formung sprachlicher Ideologien über neue Varietäten des Deutschen mitwirken, und wenn andererseits sprachliche Varietäten auch als kognitive Wissensbestände bzw. Ausschnitte des sprachlichen Wissens gelten (Schmidt 2005), so müssen Massenmedien als Mitspieler in der Entstehung neuer Varietäten theoretisiert werden. In einer durch und durch mediatisierten Gesellschaft kann es sich die Sozio- und Varietätenlinguistik nicht mehr leisten, die Rolle der Massenmedien bei der Formung kollektiven Wissens

über (neue) Varietäten zu ignorieren. Zweitens verdient die Sprachideologieforschung einen Platz in der Landschaft der künftigen Ethnolektforschung. Dieser Beitrag konnte metasprachliche Wahrnehmungs- und Deutungsmuster nachweisen, die durch die Reichweite ihrer Träger und die Autorität ihrer Akteure das Potenzial haben, sich in die Sprachgemeinschaft zu verbreiten bzw. verbreitete Sprachideologien zu verfestigen. Dies kann jedoch die Untersuchung sprachideologischer Prozesse im Alltag und in Institutionen (z.B. in der Schule) weder ersetzen noch vorwegnehmen, und gerade die Interaktion medialer und alltäglicher Sprachideologien über Ethnolekte wartet noch auf ihre Erkundung. Schließlich geben die Ergebnisse auch Anlass, unseren eigenen fachwissenschaftlichen Beitrag zur Ideologisierung neuer Varietäten kritisch zu reflektieren. Gemeint ist nicht nur, dass die Ethnolektforschung zwangsläufig eine sprachideologische Dimension aufweist, sondern auch der Umstand, dass es uns Forschenden bisher offensichtlich nicht gelungen ist, die hier exemplarisch herausgearbeiteten dominanten Sprachideologien zu relativieren bzw. herauszufordern – und dies, obwohl unsere Stimme aus medialen Metasprachdiskursen keinesfalls ausgegrenzt wird. Möglicherweise kann uns die Sprachideologieforschung bessere Voraussetzungen hierfür bieten, denn sie macht sichtbar, wie selbstverständlich Ikonisierung, Lösung und Rekursivität im metasprachlichen Diskurs sind, und zu welchen verzerrten metasprachlichen Vorstellungen sie führen können.²³

11. Literatur

- Androutsopoulos, Jannis (2001): „Ultra korregd Alder!“. Zur medialen Stilisierung und Popularisierung von ‘Türkendeutsch’. In: Deutsche Sprache 29, S. 321-339.
- Androutsopoulos, Jannis (2002): Ethnolektale Entwicklungen im Sprachgebrauch Jugendlicher. In: Wiesinger, Peter (Hg.): Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000. Bd. 3. Frankfurt a.M., S. 257-262.
- Androutsopoulos, Jannis (2003): „jetzt speak something about italiano“. Sprachliche Kreuzungen im Alltagsleben. In: OBST – Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 65, S. 79-109.

²³ Für Anregungen, Hinweise und zugesandte Forschungspapiere danke ich Peter Auer (Freiburg), Christian Fandrych (Leipzig), Giovanni Lopresti (Hannover), Spiros Moschonas (Athen), Pia Quist (Kopenhagen), Unn Royneland (Oslo), Margaret Selting und Heike Wiese (beide Potsdam).

- Androutsopoulos, Jannis (2005): Lizenz zum Akzent. Sprachliche Stilisierungen von Migranten in Film und Comedy. In: Magazin der Kulturstiftung des Bundes 6, S. 17.
- Auer, Peter (1999): Sprachliche Interaktion. Eine Einführung anhand von 22 Klassikern. Tübingen, S. 232-239.
- Auer, Peter (2003): 'Türkenslang': Ein jugendsprachlicher Ethnolekt des Deutschen und seine Transformationen. In: Häckli-Buhofer, Annelies (Hg.): Spracherwerb und Lebensalter. Tübingen, S. 255-264.
- Bierbach, Christine/Birken-Silverman, Gabriele (2004): Sprache italienischer Migranten in der Bundesrepublik Deutschland. In: Moraldo/Soffritti (Hg.), S. 60-80.
- Blommaert, Jan (1999): The debate is closed. In: Blommaert, Jan (Hg.): Language ideological debates. Berlin/New York, S. 425-438.
- Böke, Karin (1996): Überlegungen zu einer Metaphernanalyse im Dienste einer „parzellierten“ Sprachgeschichtsschreibung. In: Böke, Karin/Jung, Matthias/Wengeler, Martin (Hg.): Öffentlicher Sprachgebrauch: praktische, theoretische und historische Perspektiven. Opladen, S. 431-451.
- Bourdieu, Pierre (1998): Über das Fernsehen. Frankfurt a.M.
- Cameron, Deborah (1990): Demythologising sociolinguistics. Why language does not reflect society. In: Joseph/Taylor (Hg.), S. 79-96.
- Cameron, Deborah (1995): Verbal hygiene. London.
- Cameron, Deborah (2004): Out of the bottle: The social life of metalanguage. In: Jaworski et al. (Hg.), S. 311-322.
- Clyne, Michael (2000): Lingua franca and ethnolects in Europe and beyond. In: Sociolinguistica 14, S. 83-89.
- Clyne, Michael/Eisikovits, Edina/Tollfree, Laura (2002): Ethnolects as in-group markers. In: Duszak, Anna (Hg.): Us and others. Amsterdam, S. 133-157.
- Coulmas, Florian/Watanabe, Makoto (2002): Japan's nascent multilingualism. In: Li et al. (Hg.), S. 249-271.
- Coupland, Nikolas (2001): Dialect stylization in radio talk. In: Language in Society 30, S. 345-375.
- Coupland, Nikolas/Jaworski, Adam (2004): Sociolinguistic perspectives on metalanguage: Reflexivity, evaluation and ideology. In: Jaworski et al. (Hg.), S. 15-52.
- Deppermann, Arnulf (2005): Was sprichst du? In: Neumann-Braun, Klaus/Richard, Birgit (Hg.): Coolhunters. Jugendkulturen zwischen Medien und Markt. Frankfurt a.M., S. 67-82.

- Dirim, İnci/Auer, Peter (2004): Türkisch sprechen nicht nur Türken. Über die Unschärfebeziehung zwischen Sprache und Ethnie in Deutschland. Berlin.
- Dürscheid, Christa (2003): Syntaktische Tendenzen im heutigen Deutsch. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 31/2003, S. 327-342.
- Eksner, Julia (2001): Ghetto ideologies, youth identities and stylized Turkish German. *Turkish Youth in Berlin-Kreuzberg*. Berlin.
- Erfurt, Jürgen (2003): 'Multisprech': Migration und Hybridisierung und ihre Folgen für die Sprachwissenschaft. In: OBST – Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 65, S. 5-33.
- Gal, Susan (1998): Multiplicity and contention among language ideologies: A commentary. In: Schieffelin et al. (Hg.), S. 317-332.
- Gal, Susan/Woolard, Kathryn A. (2001): Constructing languages and publics. Authority and representation. In: Gal, Susan/Woolard, Kathryn A. (Hg.): *Languages and publics*. Manchester, S. 1-12.
- Gilles, Peter (2003): Zugänge zum Substandard. Korrelativ-globale und konversationell-lokale Verfahren. In: Androutsopoulos, Jannis/Ziegler, Evelyn (Hg.): *Standardfragen*. Frankfurt a.M., S. 195-215.
- Hinnenkamp, Volker (1998): Mehrsprachigkeit in Deutschland und deutsche Mehrsprachigkeit. In: Kämper, Heidrun/Schmidt, Hartmut (Hg.): *Das 20. Jahrhundert. Sprachgeschichte – Zeitgeschichte. Jahrbuch 1997 des Instituts für Deutsche Sprache*. Berlin/New York, S. 137-162.
- Hoberg, Rudolf (Hg.) (2002): *Deutsch – Englisch – Europäisch: Impulse für eine neue Sprachpolitik*. Mannheim.
- Holly, Werner/Püschel, Ulrich (1993): Sprache und Fernsehen in der Bundesrepublik Deutschland. In: Biere, Bernd U./Henne, Helmut (Hg.): *Sprache in den Medien nach 1945*. Tübingen, S. 128-157.
- Holly, Werner (2004): *Fernsehen*. Tübingen.
- Irvine, Judith T./Gal, Susan (2000): Language ideology and linguistic differentiation. In: Kroskrity, Paul V. (Hg.): *Regimes of language: Ideologies, polities, and identities*. Santa Fe, S. 35-84.
- Jaspers, Jürgen (2007): In the name of science? On identifying an ethnolect in an Antwerp secondary school. (= *Working Papers in Urban Language & Literacies*, King's College London 42). London. Internet: <http://www.kcl.ac.uk/content/1/c6/01/42/2/paper42.pdf> (Stand: Juli 2007).
- Jaworski, Adam/Coupland, Nikolas/Galasinski, Dariusz (Hg.) (2004): *Metalinguage: Social and ideological perspectives*. Berlin.
- Joseph, John Earl/Taylor, Talbot J. (Hg.) (1990): *Ideologies of language*. London.

- Kallmeyer, Werner/Keim, Inken (2004): Deutsch-türkische Kontaktvarietäten. Am Beispiel der Sprache von deutsch-türkischen Jugendlichen. In: Moraldo/Soffritti (Hg.), S. 49-59.
- Keim, Inken (2004): Kommunikative Praktiken in türkischstämmigen Kinder- und Jugendgruppen in Mannheim. In: Deutsche Sprache 32, S. 198-226.
- Keim, Inken (2007): Die „türkischen Powergirls“. Lebenswelt und kommunikativer Stil einer Migrantinnengruppe in Mannheim. (= Studien zur deutschen Sprache 39). Tübingen.
- Kern, Friederike/Selting, Margret (2006a): Einheitenkonstruktion im Türkendeutschen: Grammatische und prosodische Aspekte. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 25, 2, S. 239-272.
- Kern, Friederike/Selting, Margret (2006b): Konstruktionen mit Nachstellungen im Türkendeutschen. In: Deppermann, Arnulf/Fiehler, Reinhard/Spranz-Fogasy, Thomas (Hg.): Grammatik und Interaktion. Radolfzell, S. 319-348.
- Kotsinas, Ulla-Britt (1992): Immigrant adolescents' Swedish in multicultural areas. In: Palmgren, Cecilia/Lövgren, Karin/Bolin, Göran (Hg.): Ethnicity in youth culture. Stockholm, S. 43-62.
- Kotsinas, Ulla-Britt (1998): Language contact in Rinkeby, an immigrant suburb. In: Androutsopoulos, Jannis/Scholz, Arno (Hg.): Jugendsprache – Langue des Jeunes – Youth Language. Frankfurt a.M., S. 125-148.
- Kotthoff, Helga (2004): Overdoing Culture. Sketch-Komik, Typenstilisierung und Identitätsbildung bei Kaya Yanar. In: Hörning, Karl H./Reuter, Julia (Hg.): Doing culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis. Bielefeld, S. 184-201.
- Kress, Gunther (1986): Language in the media: the construction of the domains of public and private. In: Media, Culture & Society 8, S. 395-419.
- Kroskrity, Paul V. (2004): Language ideologies. In: Duranti, Alessandro (Hg.): A companion to linguistic anthropology. Malden, MA, S. 496-517.
- Kulbrandstad, Lars Anders (2004): „Kebabnorsk“, „perkerdansk“ og „gebrokken“ – ord om innvandreres måte å snakke majoritetsspråket på. In: Sandøy, Helge et al. (Hg.): Den fleirspråklege utfordringa / The Multilingual Challenge. Oslo, S. 114-135.
- Li, Wei/Dewaele, Jean-Marc/Housen, Alex (Hg.): Opportunities and challenges of bilingualism. Berlin:
- Lippi-Green, Rosina (1997): English with an accent. London/New York.
- Löffler, Heinrich (1994): Germanistische Soziolinguistik. Berlin.
- Milroy, James/Milroy, Lesley (1999): Authority in language: Investigating language prescription and standardisation. London.

- Milroy, Lesley (2004): Language ideologies and linguistic change. In: Fought, Carmen (Hg.): *Sociolinguistic variation: Critical reflections*. Oxford, S. 161-177.
- Moraldo, Sandro M./Soffritti, Marcello (Hg.) (2004): *Deutsch aktuell. Einführung in die Tendenzen der deutschen Gegenwartssprache*. Rom.
- Nortier, Jacomine (2001): *Murks en Straattaal. Vriendschap en taalgebruik onder jongeren*. Amsterdam.
- Pfaff, Carol (2005): "Kanaken im Alemannistan": Feridun Zaimoglu's representation of migrant language. In: Hinnenkamp, Volker/Meng, Katharina (Hg.): *Sprachgrenzen überspringen*. Tübingen, S. 195-225.
- Polenz, Peter von (2000): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Bd. 1. Berlin/New York.
- Quist, Pia (i. Dr.): *Multietnolekt – del af stilistiske praksisser i storbyen*. In: Arnfast, Juni S. (Hg.): *Tungen lige i munden. Københavnerstudier i tosprogethed*. Københavns Universitet.
- Rampton, Ben (1995): *Crossing. Language and ethnicity among adolescents*. London.
- Schieffelin, Bambi B./Woolard, Kathryn A./Kroskrity, Paul V. (Hg.) (1998): *Language ideologies: Practice and theory*. New York/Oxford.
- Schmidt, Jürgen Erich (2005): Versuch zum Varietätenbegriff. In: Lenz, Alexandra N./Mattheier, Klaus J. (Hg.): *Varietäten. Theorie und Empirie*. Frankfurt a.M., S. 64-74.
- Silverstein, Michael (1979): Language structure and linguistic ideology. In: Clyne, Paul R./Hanks, William F./Hofbauer, Carol (Hg.): *The elements: A parasession on linguistic units and levels*. Chicago, S. 193-247.
- Spitulnik, Debra (1998): Mediating unity and diversity: the production of language ideologies in Zambian broadcasting. In: Schieffelin et al. (Hg.), S. 163-188.
- Spitzmüller, Jürgen (2005): *Metasprachdiskurse: Einstellungen zu Anglizismen und ihre wissenschaftliche Rezeption*. Berlin.
- Spitzmüller, Jürgen (2006a): Das Eigene, das Fremde und das Unbehagen an der Sprachkultur. Überlegungen zur Dynamik sprachideologischer Diskurse. In: Aptum, Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur 3/2006, S. 248-261.
- Spitzmüller, Jürgen (2006b): Der mediale Diskurs zu >Jugendsprache<: Kontinuität und Wandel. In: Dürscheid, Christa/Spitzmüller, Jürgen (Hg.): *Perspektiven der Jugendsprachforschung*. Frankfurt a.M., S. 33-50.
- Wiese, Heike (2006a): „Ich mach dich Messer“: Grammatische Produktivität in Kiez-Sprache („Kanak Sprak“). In: *Linguistische Berichte* 207, S. 245-273.

- Wiese, Heike (2006b): Multi-ethnic youth language in Europe: The emergence of productive new contact varieties. Ms. (unveröff.). Univ. Yale.
- Wölck, Wolfgang (2002): Ethnolects – between bilingualism and urban dialect. In: Li et al. (Hg.), S. 157-170.
- Woolard, Kathryn A. (1998): Introduction: language ideology as a field of inquiry. In: Schieffelin et al. (Hg.), S. 3-47.
- Zaimoglu, Feridun (1995): Kanak Sprak. Hamburg.

12. Medienverweise (Links am 25.1.2007 gültig)

- „Bizarre Netz-Karriere: Tokio Hotel verblasst im Sonnenlicht“. Spiegel Online, 17.3.2006. www.spiegel.de/netzwelt/netzkultur/0,1518,406496,00.html
- „Darmstädter Label bringt ‘Grup Tekkan’ heraus.“ hr online, 24.3.2006. www.hr-online.de/website/rubriken/kultur/index.jsp?rubrik=5984&key=standard_document_20298420
- „Ein ‘Ethnolekt’ mit Kult-Charakter“, von Nina Schürmann. AP-Meldung, 18.5.2006.
- „Grup Tekkan: ‘Sonnenlicht’ ab Freitag im Handel“. laut.de, 22.3.2006. www.laut.de/vorlaut/news/2006/03/22/01691/
- „Grup Tekkan: Mit ‘Sonnenlicht’ bei Stefan Raab“. laut.de, 17.3.2006. www.laut.de/vorlaut/news/2006/03/17/01649/
- „‘Gruppe Tekkan’. Aus Mist mach Gold.“ Sueddeutsche.de, 17.3.2006. www.sueddeutsche.de/panorama/artikel/240/72168/
- „Kanak-Sprak“, Deutsche Welle/DW-Radio, Kultur aktuell, 3.5.2006.
- „Kanak Sprak: An sozialen Brennpunkten verändert sich auch die deutsche Sprache“, von Klaus Lüber, Die Welt, 5.4.2006. (Auch unter www.klauslueber.de/press/?p=33)
- „Konkret kopiert: Die krasse Story vom ‘Sonnenlicht’“. Spiegel Online, 21.3.2006. www.spiegel.de/netzwelt/netzkultur/0,1518,407120,00.html
- „‘Krass sprechen’ – Forscher analysieren ‘Türkendeutsch’“, Interview Ingeborg Breuer. Deutschlandfunk Studiozeit, 20.7.2006.
- „Migranten-Slang breitet sich in Deutschland aus“. Deutschlandradio Kultur, Radiofeuilleton, 6.4.2006. www.dradio.de/dkultur/sendungen/thema/487632/
- „‘Sonnenlicht’: Top 5 ist Pflicht“. Netzeitung, 23.3.2006. www.netzeitung.de/entertainment/music/388601.html